

e-Journal Philosophie der Psychologie	SYMBOLRÄUME UND PSYCHOPATHOLOGIE. Braucht eine reformierte Psychopathologie ein zeichentheoretisches Konzept? von Norbert Andersch
--	---

Die für 2011/13 geplanten 'Neuaufgaben' von ICD 11 und DSM V isolieren Patienten aus ihren realen Resonanzräumen, aus ihren emotionalen, sozialen und kulturellen Bezügen. Die defektorientierte Sichtweise dieser – noch einmal erweiterten – psychiatrischen Diagnosekataloge ist außerstande, die qualitativen Besonderheiten menschlicher und zivilisatorischer Interdependenz, und damit auch ihrer Störungen, zu erfassen. Die auf Krankheits'entitäten' fixierte Diagnostik arbeitet weiterhin mit Symptomkomplexen, die, anders als Kraepelin seinerzeit glaubte, eben keine 'natürlichen Einheiten' sind. Ihre variablen Elemente sind weder identifiziert noch kategorisiert; dennoch werden DSM/ICD Diagnosen zur Grundlage angeblich standardisierter Behandlungspfade gemacht. Die Schwäche heutiger Psychopathologie ist ihr Unvermögen, Invarianten menschlicher Erfahrung zu isolieren und die *interaktiven Konstruktionsprinzipien zu erfassen*, die mit 'menschlichem Selbstverständnis' als Basis psychischer Gesundheit verbunden sind. Damit bleibt sie weit hinter den wissenschaftstheoretischen Standards anderer Disziplinen zurück und ihr naives 'Normalitäts- und Realitätsmodell' droht zu einer echten Gefahr für psychisch Kranke zu werden.

Im aktuellen Diskurs ist gleichzeitig eine Tendenz erkennbar, die psychopathologischem Denken ein Repräsentationsmodell, eine zeichenbezogene, erweiterte 'Netzwerktheorie', eine semiotische Matrix (Mentzos/Deserno/Vogeley/Andersch) zugrunde legen will, da wahrscheinlich "alle wesentlichen psychopathologischen Phänomene auf einer Störung der Fähigkeit zur Metarepräsentation beruhen" (Vogeley, 2001, S. 260/61).

"Repräsentation" meint dabei die Vergegenwärtigung eines nicht unmittelbar Gegenwärtigen, anders ausgedrückt: die Evokation eines Gegenstandes, der nicht selbst zum unmittelbaren Wahrnehmungsfeld gehört. In diesem weitesten Sinne fällt die Repräsentation mit dem vorstellungsmäßigen Denken überhaupt zusammen, das heißt mit jeder Form der Intelligenz, die sich nicht (wie die sensomotorische) bloß auf Wahrnehmungen und Bewegungen stützt, sondern über ein Begriffssystem sowie über die Mittel zur Vergegenwärtigung des Gedachten verfügt – insbesondere Sprachzeichen, Vorstellungsbilder (Fetz, 1981) und interaktive Handlungsmuster. Meine Abhandlung stützt diese 'Repräsentationstheorie' und will die vergessenen und verdrängten Vorläufer dieser 'Architektur der Erfahrung' stärker in den Fokus psychopathologischer Theoriebildung rücken.

Psychische Aktivität: komplex – aber wie?

"[Wir] tun gut daran", so Wolf Singer, Direktor des Max-Planck-Institutes für Hirnforschung,

uns das Gehirn als distributiv organisiertes, hochdynamisches System vorzustellen, das sich selbst organisiert, anstatt seine Funktionen einer zentralistischen Entscheidungs- oder Bewertungsinstanz unterzuordnen, als System, das sich seine Kodierungsräume gleichermaßen in der Topologie seiner Verschaltung und in der zeitlichen Struktur seiner Aktivitätsmuster erschließt, das Relationen nicht nur über Konvergenz anatomischer Verbindungen, sondern auch durch die zeitliche Koordination von Entladungsmustern auszudrücken weiß, das Inhalte nicht nur in hochspezialisierten Neuronen, sondern auch implizit in dynamisch assoziierten Ensembles repräsentieren kann, und das schließlich auf der Basis seines Vorwissens unentwegt Hypothesen über die es umgebende Welt formuliert, also die Initiative hat, anstatt lediglich auf Reize zu reagieren." (Singer, 2001)

Diese verführerisch elegante Beschreibung von Hirnvorgängen nennt leider nicht beim Namen, was die Variabilität, was die Beweglichkeit und was die Spontaneität unserer Bewusstseinsleistung ausmacht. Sie verschweigt, wie Vergangenheitssteuerung durch Zukunftsorientierung, wie haftende Rigidität durch die Offenheit eines Möglichkeitsraumes, wie Trieberledigung durch lebendige Spannungsgestaltung ersetzt wird. Sie hat keine Antwort darauf, wie Reagieren zu Agieren und wie Müssen zu Können wird: durch die geometrische Variabilität möglicher Beziehungssetzungen, durch mustergesteuertes Öffnen der eigenen Regelkreise nach Außen, durch die Verflüssigung starrer Settings durch Reihen- und Gruppenbildung, durch Stabilisierung von Mustern und Systematisierung ihrer Interferenzen über biologische Grenzen hinweg, durch die Anbindung so geschaffener Gestalten an äußere Hilfsmittel – durch 'symbolische Formung'.

Höhere psychische Prozesse laufen beim Menschen auf der Basis einer Architektur ab, an deren Aufbau zweifellos verschiedene, spezialisierte Hirnbereiche beteiligt sind, deren variable, polyvalente Teilglieder sich aber zur Aufgabenerledigung mit Hilfe zeitbegrenzter 'funktioneller Systeme' nicht nur intrakraniell zusammenschließen, sondern deren musterungsfähige Formung flüchtige Relationen mit der Außenwelt erstellen kann, eine Gestaltbildung aus komplementär komplexen Korrespondenzen, deren gemusterte Ergebnisse auch im Wegfall dieser Außenverbindung nutzbar bleiben: als integrierte Symbole.

Wissen ist deshalb nicht nur neuronal, sondern symbolisch repräsentiert. Wissen ist im Wesentlichen nicht gespeicherte Sequenz, sondern eine interaktive Spannung aus den variablen kategorial gemusterten Zugriffen auf die eingehenden Sequenzen. Mit der Sprache hat sich dabei eine typisch menschliche Interaktionsform entwickelt, die kein direktes zelluläres Korrelat mehr hat. 'Vergessen' ist somit auch nicht Auslöschen von Wissen, sondern eher eine Überschwemmung des Gehirns mit bedeutungsloser und nicht zuordenbarer Information, nachdem der Mensch eines Teiles seiner kategorialen Ordnungselemente – seiner Musterungsfähigkeit – verlustig gegangen ist.

Denken setzt Intentionalität voraus, ein Ausgerichtetsein auf etwas (häufig dem Menschen Äußeres). Dazu bedarf es der Wachheit, die mit ihrem variablen Tonus keine Selbstverständlichkeit darstellt. Intention setzt sich nicht in unmittelbare Aktivität um, sondern in die Fähigkeit, sich einer Sache oder Anforderung gegenüber zu positionieren (Goldstein, 1947, S. 45), wobei beim Erwachsenen in einem Vergleichsverfahren verschiedene mögliche Handlungsebenen – quasi kategoriale Ansätze – geprüft und die ausgewählten in einem Als-ob-Vorgang mental als Alternativen oder in sequentieller Anordnung simuliert und durchgespielt werden, wobei Schemata oder Regeln zur Durchführungsbeschleunigung routinemäßig hinzugezogen werden.

Was hier als ein vielschichtiger Vorgang imponiert, ist weitgehend über Symbole operationalisiert und wird im Wachzustand – beim Gesunden – als fast automatischer Denkablauf empfunden. Die durch Symbolvermittlung mögliche Bildung 'gespannter Systeme' (Lewin, 1926), welche unmittelbare Trieberledigung in die Kreation von Bereitstellungsräumen umwandelt, ist eine denkbare Möglichkeit, um den beim Erwachsenen gleichbleibend hohen Aufmerksamkeitsgrad (Tonus) zu erklären. Die dadurch verbesserte Kategorisierungsleistung vergrößert den Umfang des mental bearbeitbaren Materials, erlaubt es, Detailspekte länger zu behalten und schützt die gewonnenen Produkte der Gedächtnisleistung gegen den (zerstörerischen) Einfluss interferierender und irrelevanter Information.

Es ist die gelingende Gestaltung z.B. in Sprache und Handlung, die stabilere Verknüpfungen (und damit auch innere Musterbildung) fördert. Es ist die semantische Bedeutungsgebung, die

gewonnenen Figurationen zeitliche Dauer verleiht, und es ist die Anbindung dieser Prozesse an äußere Zeichen (Symbole), die das Gedächtnis und seine kategoriale Struktur gegen irrelevante und ständig interferierende Einflüsse schützt. Sprache, Gesten und Symbole sind sogenannte 'externe Mittel' oder auch 'funktionelle Organe' (Leontjew, 1973), deren Herausbildung als mentale Werkzeuge auf die geschichtlich gewordenen Entwicklungsmöglichkeiten des Hirnorgans verweist. Es sind deshalb nicht innere, besonders verfasste Neuronen, sondern "äußere Hilfsreize oder geschichtlich gewordene Werkzeuge [...] [wie Rituale, Sprache, Arbeitsteilung; der Verf.], die geschichtlich bedingten Mittel zur Organisation menschlichen Verhaltens" (Luria, 1992), die auch neue Verbindungen, sprich: variabelere Beziehungssetzungen in den Aktivitäten des menschlichen Gehirnes anregen.

Es ist das "Prinzip der extrakortikalen Organisation geistiger Funktionen" (Wygotskij, 1972), welches im Prozess 'symbolischer Formung' mit einem komplementär komplexen 'Bewegungsprinzip des Hirnorgans' zu einer Gestalt verbunden wird. Erst so kommt es zur Emergenz von zeitstabilen parallelen Spannungsfeldern (Lewin, 1952) zwischen der sozialen Beziehungssetzung der Gruppe einerseits und der biologisch dominierten Hirnbinnenregulation des einzelnen Menschen andererseits, wobei erst die Gesamtheit der so möglichen 'mentalen Funktionsräume' unser Bewusstsein ausmacht.

Die "natürliche Selbstverständlichkeit", deren Verlust der Psychiater Wolfgang Blankenburg als grundlegendes Merkmal schwerer psychischer Störungen beschrieben hat, ist eben kein "natürliches" Ding, sondern ein vielschichtiges *kulturelles Konstrukt*. Was noch schwerer wiegt: Die 'Selbstverständlichkeit' besteht nicht 'aus sich selbst verstehenden' empirischen Sinnesdaten, sondern aus einer komplex verschränkten *Matrix symbolvermittelter mentaler Funktionsräume* (Andersch, 2006).

Eine 'Matrix mentaler Funktionsräume'

"Das Problem der *Beobachtung*", schreibt die Philosophin **Susanne Langer** (1979, S. 29),

wird von dem der *Bedeutung* völlig überschattet, und der Sieg des Empirismus in der Naturwissenschaft in Frage gestellt durch die überraschende Wahrheit, dass unsere Sinnesdaten in erster Linie *Symbole* sind [...]. Unversehens steht das Gebäude des menschlichen Wissens nicht mehr als eine ungeheure Sammlung von Sinnesmitteilungen vor uns, sondern als ein Gebäude aus Tatsachen, die Symbole, und Gesetzen, die deren Bedeutung sind.

Eine Erkenntnis, die so erstaunlich nicht ist, wenn wir bedenken, dass das menschliche Nervensystem – insbesondere unser Frontalhirn – weniger konkrete Funktionsaufgaben erfüllt, als dass es Impulse und Resonanzen mustert und systemisch codiert. So stabilisieren sich variable Kategoriale Systeme, die neben ihrer biologischen (zellulären, neuralen, transmitterabhängigen) Binnenregulation allein über die polare Attraktivität ihrer komplementären Codes eine Außenorientierung aufnehmen und mit (bzw. in) diesem Resonanzraum, über die eigenen biologischen Schranken hinweg, stabile symbolvermittelte Spannungsräume etablieren. Jede psychische Krise scheint dies zu bestätigen: Symbolkonstruiertes 'Selbstverständnis' geht verloren, symbolische Wirklichkeiten kommen ins Rutschen, Sprachkonstruktion und -nutzung verändern sich dramatisch. Dennoch bleibt in der Klinik und Theorie der Psychiatrie die grundlegende Bedeutung von *Symbolvermittlung* auf unsere Wirklichkeitserzeugung und unsere Sinnstiftung unverstanden. ICD und DSM propagieren unverwandt ein primitives Abbildungskonzept von

Realität, das längst widerlegt ist und wissenschaftlich als obsolet gilt. Das Wissen um die 'Matrix' unseres Bewusstheit, um den Verlust 'symbolischer Formung' bei ihrem Zusammenbruch und um die Bedeutung aktiver Symbolisierung im Heilungsprozess bleiben ungenutzt. Dies ist umso bedauerlicher, als die auf Symbolbezüge gründenden Charakteristika – anders als die willkürlichen Einteilungen heutiger Diagnosekataloge – universale Gültigkeit haben.

Fehlentwicklungen dieser Art verhindert nur ein Modell, welches das Verhältnis von Individual- und Milieuentwicklung, die Spannungsgestaltung zwischen persönlicher Intentionalität und sozialem Resonanzraum und deren variable Gestaltbildungen komplementärer Komplexität in einer *Zusammenschau* zeigt: eine 'Matrix', die die verschiedenen Ebenen interaktiver Selbstaktualisierung und die bei ihrer Gestaltung auftretenden Wechsel der Verknüpfungsmethoden und die daraus ableitbaren Pathologien berücksichtigt. Ihre kategorial gegliederte und dezidiert symbolbezogene Sichtweise versprache eine wesentlich produktivere und interaktivere Nutzung klinischer Phänomenologie. Wo der revolutionären Schritt von kopierender Nachahmung zur mustergesteuert-funktionaler Architektonik der Symbolbildung begriffen wird, kann es zu einer 'Verflüssigung' (Moreno/Buer, 1989) erstarrter Begrifflichkeit kommen; und damit zu einer neuen, strukturellen und konditional-genetischen Psychopathologie, wie **H. C. Leuner** (1962, S. 58/238) sie bereits vor einem halben Jahrhundert einforderte.

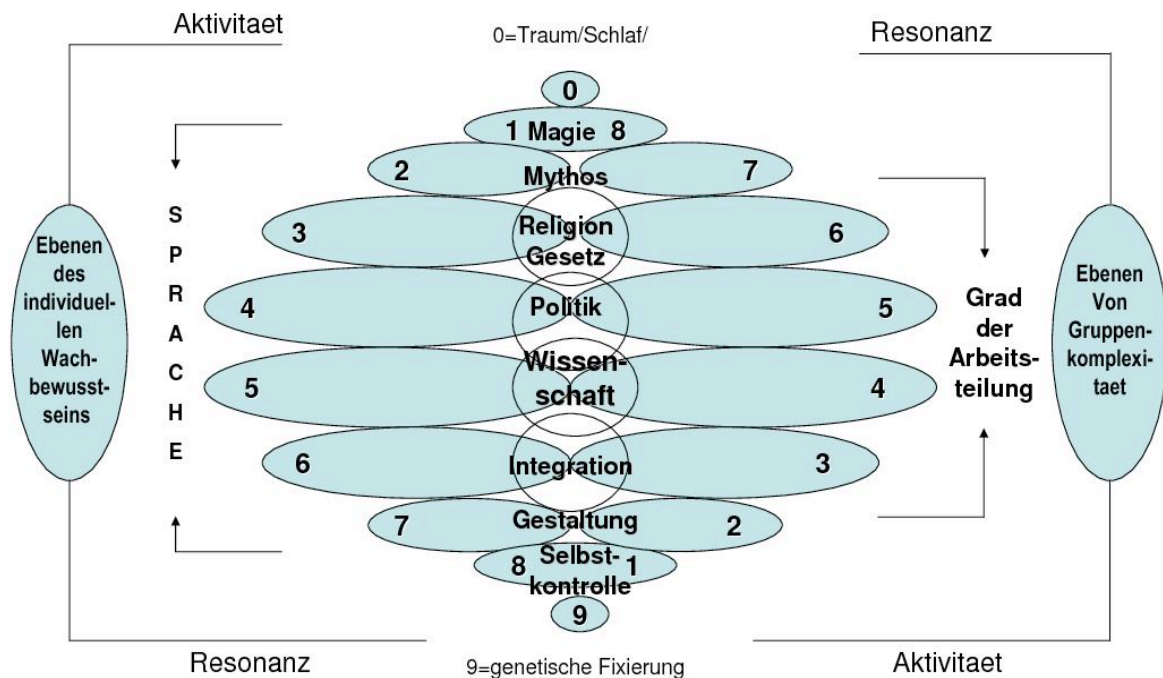
Hierzu hat ein Diskurs beigetragen, der in den Jahren der Weimarer Republik begann und Psychopathologie als 'Architektur der Erfahrung' begriff. Zu dem Konzept jenseits von Kraepelins Dichotomie und jenseits des Kanons der Freudschen Psychoanalyse haben Neurologen, Psychiater, Psychologen und Philosophen, – hier nur für den deutschen Sprachraum: **Kronfeld, Goldstein, Cassirer, Moreno, Lewin** – beigetragen. Sie alle, meist Gestalt- und Symboltheoretiker, aber auch von der Psychoanalyse beeinflusste Ärzte wie **Binswanger** und **Fuchs** (nach seiner Emigration nach England: **Foulkes**), verband die Idee, dass menschliches Bewusstsein keine im menschlichen Gehirn lokalisierbare Entität ist, sondern eine Matrix variabler, zeichenvermittelter Spannungsgestaltung zwischen der sich erst entfaltenden Intentionalität des Menschen und seinem sich ständig wandelnden Resonanzraum; dass 'Wirklichkeit' nicht durch einen Abbildungsvorgang im menschlichen Gehirn 'passiert', sondern durch Aktualisierung und echte Ganzheit in erlebter Begegnung, gelungener Gestalt, kreativer Figur. Sie alle arbeiteten mit Erkrankten und waren überzeugt, dass der Zusammenbruch lebendiger Spannungsgestaltung bei deren Entstehung maßgeblich, aber auch für deren Heilung ausschlaggebend ist.

Bemerkenswert ist, dass alle Philosophen, die einer 'Architektur der Erfahrung' ihren Rückhalt gaben, – **Cassirers** Invariantentheorie, **Whiteheads** Prozessparadigma, **Pierces** semiotisch/pragmatische Sicht (Otte, 1997) und **Piagets** Strukturgenetik – ihre Studien von mathematischen Problemstellungen her begründen. Whitehead, der selbst Mathematiker war, hatte mit Russel die 'Principia Mathematica' verfasst, Cassirer hatte Probleme der mathematischen Begriffsbildung im Zusammenhang mit den Riemannschen Geometrien und Felix Kleins Erlanger Programm studiert und Piaget die Arbeiten der französischen Bourbaki-Gruppe bei deren Invariantensuche in ihrem mathematischen Fachgebiet. Obwohl zwischen diesen Philosophen kein direkter Kontakt bestand – und sie wahrscheinlich ihre gegenseitigen Arbeiten nicht kannten – besteht eine frappierende Übereinstimmung in den Ergebnissen ihrer Analysen (Fetz 1999), die im angloamerikanischen, deutschen und französischen Sprachraum zunehmend in die psychopathologische Debatte einfließen.

Das hier vorgestellte Modell basiert auf der Annahme, dass der Vielfalt und Einzigartigkeit menschlicher Persönlichkeit ein System mentaler Invarianten unterliegt, deren Bausteine, – analog

unserer physikalisch-anatomischen Struktur – universal einheitlich sind. Aus ihren Mustern, Metastabilitäten und 'symbolischen Formen' erwächst in der menschlichen Handlung eine Vielzahl variabler Spannungsgestaltungen mit dem Milieu: eine 'Matrix mentaler Funktionsräume'. Auf deren kulturell gewachsener Architektur entfalten sich menschliche Vergegenwärtigung und Bewusstseinsbildung.

Matrix Mentaler Funktionsräume



Das 'Matrix-Modell' ist eine Landkarte betretbarer Bewusstseinsräume, gleichzeitig ein Zuordnungsinstrument für die verschiedenen Formen spontaner oder bewusster Symbolbildung. Eine solche Matrix erwächst aus einem Drei-Ebenen-Modell: Codes variabler Komplexität auf der Subjektseite verbinden sich mit komplementär strukturierten Korrespondenten des Milieus. Aus einer Basis derart fixierter Metastabilitäten entwickelt sich – durch an sinnliche Zeichen geknüpfte symbolische Formen – eine Gruppenbildung variabler, geometrisch denkbarer Funktionsräume, die nur dem Menschen verfügbar ist. Diese Matrix fortlaufender Spannungsgestaltung schafft Sinnebenen, und in Antizipation der zu erwartenden Dynamik: Bereitstellungsräume, in denen Intentionalität ihre Resonanz findet. Symbolbildung verwendet dabei bereits vorliegende Muster und Gestaltdynamik und setzt, gegenüber unstrukturierten Versuchen, jeweils neue Trieb-Absättigung zu finden, Energien frei, die anderweitig verwendet als Spontaneität und Kreativität verfügbar sind und: als menschlicher Freiheit erlebt werden. Die Verschränkung gemusterter

Bewegungsformen zu einer Reihe isolierbarer (in sich getrennt bleibender) Totalitäten* bildet also erst den Boden, die sichere Bühne, auf der sich eine uns scheinbar selbstverständlich gewordene Metamorphose menschlicher Möglichkeits- und Handlungsräume aufschließt.

Wesentlich in der 'Matrix mentaler Funktionsräume' ist der fortlaufende aktive Austausch des Menschen (links) mit seinem natürlichen und kulturellen Milieu, seinem Resonanzraum (rechts). Weiterhin die auf den wechselnden Austauschebenen gegebene kulturelle Membran: die symbolische Formung (Mitte). Sie ist eine spezifische, in polarer Spannung verbleibende, flüchtige 'Gestaltbildung'. Sie bedarf der ständigen aktiven Reinszenisierung – einer aktuellen Wirklichkeitserprobung –, ohne die menschliches Handeln auf die genetisch gesammelten Verhaltensschablonen der Vorfahren und die Kulturkonserven der Gruppe beschränkt bliebe. Der Graphik ist zu entnehmen, dass 'symbolische Formung' – das von beiden Korrespondenten zu gestaltende dritte Element – nicht von Anfang an existiert, sondern sich überhaupt erst aus einem ursprünglich bestehenden Zustand der Universalität (0/9), der wiederholten Faszination der Verschmelzung (1/8) und dem Wechsel von Ein- und Ausverleibung (2/7) mittels variabler Synthesen aus Impuls- und Formungsqualitäten erhebt und herausentwickelt.

Anfangs verfügen nur die Gruppe (8) in der direkten Interaktion ihrer Mitglieder oder der Gruppenrepräsentant(7) über symbolisches Wissen und über deren notwendige Formelemente. Erst im weiteren Verlauf dieser mentalen Membranbildung entwickeln sich die Entitäten, die wir geläufig als reflexionsfähiges 'Subjekt' und auf der Gegenseite als 'Objekt' bezeichnen. In der Graphik kennzeichnet die '0' in der Mitte der Ebenen 306 – 405 – 504 – 603 die nur in diesen Funktionsräumen beiderseits bestehenden 'symbolischen Formungsqualitäten', deren freie Schöpfung – aus den Musterbildungen ihrer Subjekt- und Objektkorrespondenten – als 'Gelingen' oder 'Begegnung' erlebt wird.

Auf der Subjektseite sind es Wiederholung und Faszination, auf der Gruppenseite Akzeptanz, die – noch tabugeschützt – in die erste Stufe der Gestaltbildung (1/8) eingebracht werden; im zweiten 'mentalenen Funktionsraum' (2/7) sind es Intensivierung, Verdichtung und Typisierung, die auf Variabilität und Respekt der Gruppeninstanz treffen. Die niedrige Komplexität macht die hier agierenden Subjektanteile (1 und 2) unfähig für Introspektion und Reflexion. Projektion ist in diesen Funktionsräumen deshalb keine pathologische, sondern das dieser Musterbildung angemessene Erleben.

Erst auf der dritten Ebene gelingt die Abtrennung der Bedeutungsgebung von ihrem sinnlich/konkreten Zusammenhang und die (Selbst)-Festlegung, wobei der Resonanzraum die Form eines Raum/Zeit-Kontinuums annimmt; die vierte Ebene von Sinnstiftung erlaubt erstmals die 'freie' Verfügung des Symbols, infolge einer 'geometrischen' Rekonstruktion des Körpers' in der Leibempfindung, die sich in arbeitsgeleitetem Handeln mit einer (meist staatlichen) Autorität zu einer Ganzheit (hier: Politik) fügt. Erst im fünften 'mentalenen Funktionsraum' finden wir subjektiv strukturelles Denken – solches Denken also, das variable Formen mental frei gegeneinander

* Die Wirkungsweise der Komplementarität kann analog den Van-der-Waals'schen Kräften begriffen werden, die nur zwischen relativ stabilen Systemen zutagetreten. Es tritt hierbei keine Atom- oder Ionenbindung auf, sondern eine Dispersionwechselwirkung (DWW): u.a. sog. 'London Kräfte', eine flüchtige DWW zwischen zwei induzierbaren, d.h. sich erst im Verlauf des Prozesses entwickelnden flüchtigen Dipolen. D.h.: kommen sich zwei stabile (aber nicht starre, da dann das Dipolmoment 0 wäre) Komplexe (Moleküle) bei geringer Teilchengeschwindigkeit nahe, so entstehen temporäre Dipole, die eine elektrostatische Wechselwirkung miteinander eingehen.

verschieben kann und sich damit einer Welt aus Objekten gegenüber sieht, übrigens die vorherrschende Weltsicht der meisten Individuen.

Es ist so ersichtlich, dass auf den verschiedenen subjektiven Ebenen eine ständige Emanzipation, eine fortschreitende Freisetzung aus vorherigen Verhaftungen zu erkennen ist. Die aus dem Milieu extrahierten sinnlichen Phänomene bringen jeweils eine andere, immer aber komplementäre Komplexität zur Erscheinung. Sie lassen die Welt quasi auf jeder Ebene "in einem anderen Licht" erscheinen und entfalten unseren Möglichkeitsraum.

Wir sind keine Individuen, sondern werden erst zu solchen. Beim Durchlaufen der Metamorphose, in vielfältigen Abstraktionsprozessen auf der Individualseite und einer gleichzeitigen Dekonstruktion eingebrachter Komplexität des Milieus, kreieren wir die jeweils neuen Austauschebenen. So entwickelt sich volle individuelle Intentionalität auf einer subjektiv sehr abstrakten Ebene im gesellschaftlichen Resonanzraum (504), aber – besonders ausgeprägt in der westlichen Welt – um den Preis eines stark empfundenen Verlustes früherer Erlebnisweisen und unserer konkret sinnlichen Verbundenheit mit dem Kosmos. Es ist der weitgetriebene, einem hierarchischen Entwicklungsmodell geschuldete Abstraktionsprozess selbst, der nach dem Eintritt in eine neue Wahrnehmungsebene die jeweils vorherige(n) als inakzeptabel und unwissenschaftlich deklariert, obwohl sie alle nebeneinander unverwandt in uns fortwirken. Eigentümlicherweise fördert unsere Bewusstseinsentwicklung im weiteren Fortgang (603) eine strukturelle Wende: die dieser Ebene innewohnende Fähigkeit zur bewussten Musterung, zum aktiven Herauskrystallisieren unterliegender Strukturschemata aus dem eigenen Untergrund und dem gegebenen Milieu. Dies erlaubt die Erfassung von Merkmalen, die beiden vermeintlich gegensätzlich organisierten Korrespondenten der Funktionsräume – und denen früherer Ebenen – gemeinsam sind. Dadurch gelingt auf neuem Niveau (603) Integration. Nur mit Hilfe dieser neuen Perspektive kommen wir in die Lage, freie, schöpferische Gestaltung (7/2) zu praktizieren, d.h. gegensätzliche Momente eines Settings als sich notwendigerweise ergänzende Triebkräfte mit positiver Dynamik verstehen zu können. (Selbst)kontrolle (8/1) ist dann bereits ein Stadium, in dem die uns äußerlichen Werkzeuge der symbolischen Formung vollständig integriert sind. Damit ist der unmittelbare Kontakt mit den impulsiven Kräften des Milieus und den abgespaltenen Teilen des Selbst möglich. Zuletzt fallen die Korrespondenten – ohne äußere Repräsentation, aber in genetischer Codierung (9/0) – ineinander.

Symbole und Psychiatrie: Historisches und Vergessenes

In der klinischen Psychiatrie ist eine historische Skepsis dem 'Symbol' gegenüber verständlich: Als klinische Fakultät konnte die Psychiatrie sich nur durch radikale Abgrenzung von magischer, religiöser und spekulativ spätmittelalterlicher Symboldeutung befreien. Seit Mitte des neunzehnten Jahrhunderts endlich als Disziplin der Medizin anerkannt, entstand so ein überdeutlicher Abgrenzungsbedarf gegen alle Überlegungen, die der Furcht Nahrung gaben, die Psychiatrie könne von ihrer biologischen Orientierung und einem damit gekoppelten empirischen Wissenschaftsverständnis wieder abgebracht werden.

Und doch vergingen nur wenige Jahre, bis die Bedeutung von Symbolen – jetzt von einer wissenschaftlich verstandenen Warte her – wieder als zentral für das Verständnis menschlichen Verhaltens, menschlicher Kreativität und Interaktion angesehen wurde.

Finkelnburg hatte bereits 1870 die Bedeutung der Symbolik in der Nervenheilkunde herausgearbeitet, als er den spezifischen Charakter der Symptomvielfalt bei Aphasien zu erfassen versuchte (Finkelnburg, 1870). Er verstand unter 'Symbol' die Bedeutung eines künstlichen, eines

konventionellen Zeichens, das nur der menschlichen Psyche zukommt, und [fehlt da ein Verb? hab provisorisch eines eingefügt] **hob hervor**, dass im psychopathologischen Prozess die Fähigkeit einer solch abstrakt "mittelbaren" Sicht wieder verloren geht. So waren seine aphasischen Patienten nicht imstande, den Charakter von Symbolen, z.B. Noten oder Münzen, richtig zu erkennen und sinngemäß zu verwenden. Patienten mit christlichem Hintergrund vermochten selbst auf Anweisung hin nicht das Zeichen des Kreuzes zu machen. In späteren Arbeiten differenzierten **Spamer** (1876), **Kussmaul** (1876) und **Pick** (1908) dementsprechend die rein klinische Äußerung von ihrem symbolischen Bedeutungsaspekt. Es war aber erst der englische Neurologe **Henry Head** – in seiner Studie "Aphasia and Kindred Disorders of Speech" –, der Finkelnburgs Entdeckung als einen Paradigmenwechsel in der klinischen Beschreibung erkannte (Head, 1926). Head hatte schon früher (1921) festgestellt, dass Aphasiegestörte nach Hirnläsionen Symptome zeigen, die nicht – wie es der ungeschulte Beobachter zu erkennen glaubt – mit Störungen der Grundfunktionen des Sprechens, Lesens, Schreibens u.s.w. zusammenhängen, sondern mit deren symbolischer Vermittlung und kategorialer Repräsentation. Mentale Bildvorstellungen z.B. gehen nicht als solche verloren, sondern werden in abstrakten, präpositionalen Zusammenhängen schlechter reproduziert als in konkreten, naturnahen. **Ernst Cassirer** erkannte fast gleichzeitig mit Head, ohne aber von dessen Forschungen zu wissen, die Wichtigkeit von Finkelnburgs Arbeit für die Theorie und Struktur der Psychopathologie: "Was wir hier vor uns haben", schreibt der Philosoph 1929, "ist nicht der Verlust eines Vermögens, sondern die Wandlung und Umbildung eines höchst komplexen psychischen und geistigen Prozesses."

Cassirer erkennt, dass im Bewusstwerdungsprozess Individuum und Gruppe aus anfänglich gemeinsamem Grund sich zu ihren – erst später komplementären – Positionen, Subjekt und Objekt, herausarbeiten, im Sinne des Wortes: auseinandersetzen müssen. Aus der sich wandelnden Komplexität ihrer subjektiv eingebrachten Denkmuster bilden Menschen – zusammen mit den sinnlichen Gegenparts ihres Milieus – zentrale Ganzheiten: 'symbolische Formen'. Solche, an Zeichen der äußeren Welt gekoppelte und symbolisch stabilisierte – deshalb 'bewusste' – Ganzheiten fallen jedoch nicht, wie in Traum oder Psychose, wieder ineinander, sondern finden, werkzeuggleich, in jetzt jeweils anderen Situationen vergleichbarer Konstellation erneut Anwendung. Als Sprache, Mythos, Religion, Gesetz, Wissenschaft und Kunst werden 'symbolische Formen' universell als kulturelle Sinnstiftungsebenen erkannt und genutzt. Es ist das in diesen Formen sich wandelnde Verhältnis aus Stabilität und Flexibilität, welches – symbolisch vermittelt – unsere Erinnerungsfähigkeit begründet und unseren 'Common Sense' schafft; es ist die Parallelität vieler Ebenen und der mögliche Wechsel zwischen ihnen, die unsere, außerhalb psychischer Krisen unhinterfragte, Alltagskompetenz begründet.

An Goldstein schreibt Cassirer im Januar 1925:

"Verstehe ich Deinen Fall recht und die Deutung, die Du ihm gibst, so handelt es sich in ihm gerade um eine Erkrankung des 'Symbolbewusstseins', während das 'sinnliche Bewusstsein' relativ intakt ist. Das Verhältnis dieser beiden Momente zu einander festzustellen – zu zeigen, wie Symbolbewusstsein und sinnliches Bewusstsein im Aufbau des normalen geistigen Lebens ständig ineinander greifen und sich wechselseitig bedingen – das scheint mir nun gerade eine der Hauptaufgaben einer künftigen Psychologie und Phänomenologie zu sein.....Es zeigt sich darin eben, dass, was die Psychologie eine einfache Empfindung und Wahrnehmung zu nennen pflegt, durchaus nichts einfaches ist – dass vielmehr in jeder Wahrnehmung ein sinnliches und sinnhaftes Verhalten sich durchdringen. Und dabei haben wir uns das Letztere nicht so zu denken, dass es gewissermaßen als generelle 'Form' über dem Ganzen schwebt und auf jeden

beliebigen sinnlichen 'Stoff' einfach anwendbar ist, – sondern jedem bestimmten sinnlichen Stoff wäre eine eigene Weise der Formung, des 'kategorialen Verhaltens' ihm gegenüber, zugeordnet. Erst indem die spezifische Form sich auf den spezifischen Stoff richtet, käme die 'normale' Wahrnehmung zustande – während in pathologischen Fällen das Sinnliche als solches unversehrt sein kann, aber nicht mehr mit der ihm eigenen 'Sinnhaftigkeit' zusammengeht." (S71)

Cassirers Symbolkonzept konstruierter Bewusstheit aus 'Invarianten der Erfahrung' ist nicht deterministisch. Es will dem vermeintlichen Chaos regelloser Zufälligkeit menschlichen Verhaltens eine Grammatik von Möglichkeitsräumen unterlegen, deren Struktur erst bei ihrem Zusammenbruch in der psychischen Krise zutage tritt. Erst auf der sicheren Bühne eines solch komplexen – unserer Sinnstiftung unterliegenden – Konstruktes eröffnen sich Möglichkeitsräume und Perspektiven, sind Spontaneität und Kreativität 'machbar'. Aus dieser Warte kann der Terminus 'Psychopathologie' völlig anders betrachtet werden: nämlich als Zusammenbruch dieser aus Musterinterferenzen erstellten 'Matrix mentaler Funktionsräume' (Andersch, 2008).

Einem solchen symboltheoretischen Ansatz stand und steht die klinische Psychopathologie bisher ignorant gegenüber. Die Übersichtsarbeit 'Die Asymbolien' in 'Fortschritte der Neurologie und Psychiatrie' begreift noch Mitte der siebziger Jahre (Leischner/Fradis 1974) den Begriff des Symbols komplett als technischen Terminus und ignoriert dessen weitreichenden Potenzen bei der Integration mentaler Muster, bei Rahmensetzung, Sinnggebung und metaphorischer Gestaltungskraft. Dabei hatten **Binswanger** (Binswanger, 1924), **Lewin** (Lewin, 1926/1949) **Goldstein** (Goldstein, 1926/1939) und auch **Bühler** (1943/1982) bereits ein halbes Jahrhundert früher erhebliche Anstrengungen unternommen, **Cassirers** neuen 'funktionalen' Ansatz unter Nervenärzten und Psychologen populär zu machen. Nach Veröffentlichung des ersten Bandes der "Philosophie der Symbolischen Formen" (1923) schrieb Binswanger an Cassirer:

Den Begriff der 'symbolischen Formen' herausgearbeitet zu sehen, ist auch für den Psychiater von grundlegender Bedeutung, sobald er einmal erkannt hat, dass es zu den wichtigsten Aufgaben seiner Wissenschaft gehört, zu einer Phänomenologie derjenigen Denkformen zu gelangen, die ihm die Hauptgruppe seiner Kranken, die so genannten Schizophrenen bieten. Bisher ist in dieser Hinsicht kaum etwas getan worden und wir können darin von keiner Arbeit mehr Förderung und Klarheit erfahren, als von der Ihrigen (Cassirer, 2009, S. 60).

Von Binswanger als dem Vertrauten Sigmund Freuds war in Vorbereitung seines wissenschaftstheoretischen Züricher Vortrages im Frühjahr 1924 ein Plädoyer für eine sich fortentwickelnde Psychoanalyse erwartet worden. Stattdessen rückt Binswanger die 'Gestalt'bewegung und Cassirers Symboltheorie ins Zentrum seiner Darlegung und schreibt an diesen:

"[...] mir bedeutet Ihre 'Philosophie der symbolischen Formen' noch mehr [...]. Im Begriff, die Lebensarbeit und wissenschaftliche Gestalt meines Lehrers Freud kritisch darzustellen, mich aus ihrem zeitlich und persönlich bestimmten Gewand, über das ich selber [...] längst hinausgewachsen bin, zu befreien, habe ich in Ihrer Methode und in Ihrem wissenschaftlichen Ziel ein Vorbild, ein unerreichbares Ideal gleichsam, das mir den Weg weist, gefunden." (Cassirer, 2009, S. 76/77)

Binswanger favorisiert eindeutig Cassirers Theorie der bewussten Kreation 'symbolischer Formen' als Grundlegung menschlichen Bewusstseins gegenüber Freuds Dogma von Symbolen als Ausdruck des Unbewussten und des Primärkomplexes. Seine öffentliche Unterstützung für Cassirer macht indes ein Dilemma nur noch deutlicher: Das Konzept 'symbolischer Formung' steht in scheinbar unauflösbarem Widerspruch zur Freudschen Symboltheorie.

Freud hatte, Silberers Forschung über Symbolwirkungen (Silberer, 1911/1912) in sein Konzept einfügend, Symbole praktisch ausschließlich als Repräsentanten pathologischer Prozesse, des Unbewussten, des Primärkomplexes, des Traumerlebens klassifiziert (Freud, 1894/1900). Nur in Letzterem mochte er ihnen – auch hier nur zögernd – eine Stellung als transpersonale Strukturelemente zuerkennen. Sein Postulat, Symbolbildung einseitig mit pathologischer – und darin fast ausschließlich sexueller – Symptomatik zu verknüpfen, wird von Ernest Jones zum Dogma und Kernstück der Psychoanalyse erhoben. In seiner 'Theorie der Symbolik' attestiert **Jones** (1916) Symbolen eine Nähe zum "primitiven Denken". **Anna Freud** schließlich marginalisiert Symbole zu bloßen Zugängen von Es-Impulsen und "Nebenprodukten der Traumdeutung" und verbannt sie damit aus dem Fokus psychoanalytischer Pathologiediskussion (A. Freud, 1936). Was **Silberer** 1911/12 tatsächlich als Symbolleistung beschrieben hatte, ist die natürliche mentale Fähigkeit, geistigen Impulsen mit selbstregulativer Formbildung zu begegnen. Wobei die – hier bei Müdigkeit und Verlust der Aufmerksamkeit auftretenden – Formen nicht willkürlich sind, sondern einen gemeinsamen strukturalen Nenner mit dem unterliegenden Muster (nicht jedoch dem konkreten Inhalt) des gleichzeitig ablaufenden Gedankens aufweisen. Dieser Prozess scheinbar spontaner – tatsächlich aber autoregulativer – Figurbildung ist im Traum verstärkt. Er dient dort offensichtlich der Rückbildung konkreter Tagesreste, der Zerlegung nicht erfolgter Gestaltungs- oder nicht gelungener Symbolisierungsvorgänge hin zu Musterkomponenten, die ihrerseits im weitgehend unregelmäßigen Traummilieu dann leichter zu neuen Bildern, Gestalten, Sequenzen und Traumhandlungen zusammengeschlossen werden. Aspekte unserer Realität mischen sich dabei mit Schematisierungsvorgängen, die von all den verschiedenen Qualitäten symbolischer Verknüpfung: *Faszination*, *Verdichtung*, *Abtrennung* und *Verkörperung* Gebrauch machen und so erst den eigentümlichen Charakter unseres Traumerlebens bedingen. Ein solcher 'Aufräumvorgang' setzt nicht nur in unverbrauchten Sequenzen eingebundene mentale Entitäten wieder frei und vergrößert so den gedanklichen Radius und die mentale Kapazität nach dem Erwachen. Das Traumerleben selbst ist – ähnlich wie halluzinatorische Zustände – ein Abfuhrorgan überschüssiger freier Energie wie auch solcher, die schwer lösbar in emotional besetzten Sequenzen eingebunden ist. Silberer hatte – anders als Freud – sehr wohl erfasst, dass "Symbolisierungen, die im Laufe der onto- und phylogenetischen Entwicklung entstehen, sich immer weiter differenzierende und höher entwickelnde Erkenntnisleistungen [sind ... und] der dem geistigen Niveau entsprechende allein mögliche Ausdruck der Erkenntnis" (Eckes-Lapp, 1980, S. 183). Dass Freuds Interpretationen frühkindlicher Erlebensweisen und passiver symbolischer Symptomatik – wie heute zu sehen: notwendigerweise – ein anderes Moment des Symbolprozesses erfassen musste als Cassirers Matrix aktiver Symbolschöpfung wurde aus den kontroversen Theorien kaum deutlich. Eine klärende Diskussion zwischen Freudscher und Cassirerscher Symboltheorie fand nicht statt, da viele der beteiligten Wissenschaftler aus dem faschistischen Deutschland fliehen mussten. Die resultierende theoretische Konfusion jedoch verbannte die Symboltheorie über Jahrzehnte aus der ihr zukommenden Rolle in der klinisch psychiatrischen

Debatte. Ihre transkulturell gültigen und der Gestalttheorie verwandten Ansätze fanden nach 1945 keine Resonanz im psychiatrischen Mainstream (Ash, 1995).

Symboltheorien, die dem Freudschen Ansatz widersprachen – besonders aus dem Bereich der Psychoanalyse selbst – wurden erst langsam neu belebt. Ihre Interpreten wie Winnicott, Segal, Royce, Hacker, Bion, Foulkes, Benedetti, Lorenzer, Eckes-Lapp, Deserno oder Mentzos eint der Versuch, die produktive Leistung von Symbolen und die Bedeutung schöpferischer Symbolbildung – meist im Cassirerschen Sinne – deutlicher hervorzuheben. Einigen von ihnen gelingt es dabei, sich Schritt für Schritt vom Korsett Freudscher Terminologie zu befreien und wie **Mentzos** (2009) eingefahrene Begrifflichkeiten neu zu konzeptualisieren. Symbolbildung, das ist heute auch in der Psychoanalyse Konsens, kann als Abwehrmechanismus, als spontane Ersatz- oder Schablonenbildung pathognomisch sein für schwere Verläufe psychischer Störungen. Im übergreifenden Rahmen sind Symbolisierungsprozesse jedoch als Kulturkreierende universelle, bedeutsame Prozesse in Sprache, Mythologie, Religion, Kunst, Technik und Wissenschaft anzuerkennen (Mentzos, 2009, S. 61) und durchdringen "allgegenwärtig unser psychisches und soziales Leben [...] und [sind] damit notwendigerweise zentraler Teil der psychischen Leistungsfähigkeit" (Maier, 2006).

Die analytische Psychologie von **C. G. Jung** betrachtete den Symbolprozess von Beginn an als Baustein der Bewusstseinsbildung. Jungs Theorie entwickelt sich aber ohne jeden Kontakt zum Gestalt- und Symboldiskurs der 20er Jahre. Symbolinhalte haben bei Jung entscheidenden Anteil an der persönlichen Selbstfindung und am Individuationsprozess. Symbole stellen in sich eine Assimilationsleistung des Unbewussten an das Bewusstsein dar und werden als "Energietransformation" im psychischen Haushalt gewertet. Jung stellt seine 'final-prospektive' Deutung des Symbols, die "nach der Sinn- und Zweckhaftigkeit der psychischen Gebilde im aktuellen seelischen Geschehen [fragt]" (Jung, 1948, S. 58) der 'kausal-reduktiven' Freuds gegenüber, der Symbole auf die Eindeutigkeit von Zeichen und die menschliche Triebnatur reduziere. Jungs Bewertung symbolischer Aktivität fokussiert weniger auf deren autonome Bildungsqualitäten, sondern auf ihr Leistungsvermögen, ihre Struktur-, Musterungs- und Ich-Anteile; insbesondere auf die Integration des 'Schattens', des nicht gelebten Teiles des eigenen Selbst.

Neben der individuellen Komponente besitzt das Symbol bei Jung mit seinen archetypischen Qualitäten zusätzlich eine kollektive Dimension. Archetypen sind Strukturen, die als präformierte spontane Ganzheiten zur Schließung, zur Vollendung und Gestaltung im Äußeren drängen. Sie sind – so Jung – unendlicher Entwicklung und Differenzierung fähig. Archetypen werden, was oft missverstanden wird, von Jung nicht als vererbte Gesamtvorstellungen konzipiert. Vielmehr setzen sie sich im Vorgang der 'Aktualisierung' aus "Strukturdeterminanten" – also Musterbildungen der Seele – und den an sie angelagerten individuellen Erfahrungen zusammen, wobei sie im Prozess der Anreicherung selbst erst in je individualspezifischen Bildern erscheinen (Eckes-Lapp, S. 192)

Michael Brumlik beurteilt Jungs Theorie der Archetypen nicht als spekulativ, sondern als wissenschaftlich fundiert (Brumlik, 1993, S. 143) und kommt zu dem bemerkenswerten Schluss, dass "Ernst Cassirers *Philosophie der symbolischen Formen* mit ihrer nicht sprach-, sondern symbol- und allgemein kulturtheoretischen Fundierung, ihrem methodologischen Rationalismus zum Trotz, für eine Rekonstruktion der Jungschen Archetypenlehre besonders geeignet [scheine]". Eine gedankliche Nähe des Philosophen Cassirer, der als Jude ins Exil fliehen muss, zu dem mit der

Naziherrschaft zeitweilig sympathisierenden Analytiker Jung erscheint auf Anhieb unwirklich, umso mehr, als beide sich nicht kannten und in ihren jeweiligen Werken niemals Bezug aufeinander nahmen. Dennoch lassen sich strukturelle Parallelen bezüglich unterliegender Musterbildung und synthetischer Symbole als Bausteine des Bewusstseins bei beiden nicht übersehen. Jung ging von allgemeinen Symmetriegesetzen und – wie Cassirer – von einer mathematischen Struktur der Symbolbildung aus. (Jung, GWI 1991, S. 298) Hierauf hat auch Pietikainen (1999) hingewiesen, der die Jungschen Archetypen ebenfalls als eine besondere Variante 'symbolischer Formung' interpretiert.

Symbole haben bei Jung vor allem die Aufgabe des Ausgleichs der Gegensätze und der Kompensation von zeitweilig unumgehbaren Einseitigkeiten der seelischen Entwicklung.

Ganz ohne Zweifel hat Jung den Gedanken eines diffusen Unbewussten stets von sich gewiesen und seinen Fokus stattdessen auf basale Ebenen menschlicher Sinnstiftung, nämlich religiöse, mythische, magische und autoregulative Weisen des 'in der Welt Seins' gelegt.

S. H. Foulkes, der Gründer der Gruppenanalyse, trug zu seiner Zeit als Assistent bei Kurt Goldstein in Frankfurt noch den Familiennamen Fuchs. Er war einer der ersten drei deutschen Psychoanalytiker, die vor dem Faschismus nach England flüchteten. Das von Foulkes im Rahmen seiner Gruppenanalyse aus einer Netzwerktheorie entwickelte 'Matrix-Modell' macht "das hypothetische Gewebe der Kommunikation und der Beziehungen in einer gegebenen Gruppe" zur "operationale(n) Basis aller psychischen Prozesse" (Foulkes, 1964, S. 292). Foulkes kam offensichtlich vorwiegend mittelbar – über Kurt Goldstein – mit Cassirers Symboltheorien in Kontakt, vor allem bei der Übersetzung von Goldsteins Buch 'Der Organismus' ins Englische, macht sie jedoch mit zur Grundlage seiner eigenen Anschauungen. Nitzgen (2009/10) findet nach einer neuen Durchsicht von Foulkes Arbeiten auch Hinweise auf einen direkten Bezug, insbesondere auf Cassirers Arbeit 'Substanzbegriff und Funktionsbegriff' (1910) und kommt zu dem Schluss, dass viele Äußerungen Foulkes "ohne Kenntnis (von Cassirers Philosophie) letztlich unverständlich bleiben müssen". "Von da aus (Nitzgen 2010) gibt es einen rekonstruierbaren Verweisungszusammenhang zwischen Cassirers symbolischer Wende in der Philosophie und dem gruppenanalytischen Ansatz". In vergleichbarer Weise korrespondiere Cassirers Philosophie der 'Symbolisierung der Welt' auch mit **W. R. Bions** Theorie der Alpha-beta(a)isierung emotionaler Erfahrungen, wie dieser sie in seinem 'Raster' (grid) ausgearbeitet hat (Bion 1962). Durch Foulkes Ansatz erfahre "Freuds psychoanalytischer Begriff eines (intra)-psychischen (Trieb)-Konfliktes eine gruppenanalytische Revision. Sie basiere auf der strukturellen Koppelung der klassischen Freudschen Libidotheorie mit einer Theorie der Kommunikation. Die Umwandlung libidinöser 'Energie' in symbolische 'Werte' erfolge im und durch den Prozess der Gruppenkommunikation, der somit zur 'Basis' aller therapeutischen Prozesse wird. Foulkes spreche von einem 'multipersonalen Netzwerk psychischen Konflikts' als Grundlage psychischer Störungen, welche grundsätzlich Ausdruck einer 'Gleichgewichtsstörung im Rahmen einer Gesamtsituation' sei (Foulkes, 1948, S. 2). Das sei zum Zeitpunkt ihrer Formulierung – so Nitzgen – eine radikal neue klinische Perspektive gewesen.

Die allgemeine Zurückhaltung klinischer Psychiater zu symboltheoretischen Aspekten erklärt sich partiell aus der vagen Auslegung, die sich durch alle Auflagen von **Karl Jaspers'** psychiatrischem Standardwerk "Allgemeine Psychopathologie" hindurch verfolgen lässt und die, trotz ihrer Widersprüchlichkeit, nie einer eigenen Analyse unterzogen wurde. Auch nach Binswangers Versuch,

Cassirers Symbolinterpretation als Bausteine der Bewusstseinsbildung in die psychopathologische Debatte einzubringen, bleibt Karl Jaspers im Besitz symboltheoretischer Deutungshoheit. Dies umso mehr als Kraepelins Psychopathologie zum Thema 'Symbolik' keine Stellung bezieht. Jaspers Ausführungen (1913/42/46) spiegeln seine generell skeptische, aber auch ambivalente Haltung zur Symbolbedeutung wieder. Schon durch den Alltagsgebrauch des Wortes Symbol scheine der Begriff auf Aspekte jenseits von Exaktheit und Berechenbarkeit und den Verdacht der Unwissenschaftlichkeit hinzudeuten. Gleichzeitig ist in seiner 'Allgemeine(n) Psychopathologie' von 1946 die Wichtigkeit von Symbolen als Grundlage von Anschaulichkeit und Bedeutungsgebung; als Basis der den Erscheinungen unterliegenden transkulturellen Regeln und Gesetze sowie ihre Rolle als Parallelen der Wirklichkeitserzeugung fast emphatisch hervorgehoben:

Das menschliche Grundwissen hat nun zwar die *Struktur* durch Kategorien, die *Ganzheiten* durch Ideen, aber die im Grundwissen eigentlich ergreifende *Wirklichkeit* hat die Gestalt der Symbole [...], die von unendlicher Bedeutung, dem Menschen die Sprache der Wirklichkeit bringen, ihn durch ihre Gegenwart gleichsam bergen, ihn sich vergewissern lassen und ihm Ruhe bringen. (S. 276) [...] Wenn aber Symbole dann eine kaum zu überschätzende Bedeutung haben, so ist ihre Erforschung eine dringende Aufgabe (S. 279).

Durchaus zu Recht beklagt Jaspers eine Konfusion der Symboldebatte. Dabei kritisiert er die Ansätze aller von ihm erwähnten Theoretiker (Jung, Klages, Schelling...) heftig und pauschal. Von seinem vorgegebenen ex-Kathedra-Wissen macht Jaspers allerdings keinen Gebrauch und leistet keinen Beitrag zur Aufklärung der von ihm beklagten Begriffsverwirrung. Seine abschließende Bewertung der Symbolik im Kontext psychopathologischer Theorie schließt stattdessen mit einer fast fatalistischen theoretischen Wende: "Wir bleiben vor den Symbolen stehen mit Staunen und Scheu als einer Welt von verborgener Wahrheit" (S. 283). Er ermahnt weiterforschende Kollegen, das Symbolthema ruhen zu lassen, unterstellt ihnen gar Hybris, sollten sie seiner Warnung nicht Folge leisten: "Wer aber [...] versucht, aus Symbolen [...] das Erwachende zu formen und zum Bewusstsein seiner selbst zu bringen [...], wird zum Propheten, er lehrt nicht, er verkündet [...]" (ebd.). Demonstrativ übergeht Jaspers das ihm definitiv bekannte Standardwerk der Symbolforschung, Cassirers 'Philosophie der symbolischen Formen'(1923/1929), und dessen symboltheoretischen Beiträge zur Psychopathologie. Jaspers zementiert ein bis heute tradiertes Missverständnis, indem er reflektierendes Verhalten als "von der Symbolgebundenheit befreite(s) Selbstverständnis" einordnet und als unvereinbar mit der "gesamten Symbolwelt" bezeichnet. Er erliegt dabei dem weit verbreiteten Irrtum, dass – unter Annahme einer Hierarchie in der Kulturentwicklung – der moderne Mensch der Präsenz materieller Symbolismen nicht mehr bedürfe. Es handele sich – so Jaspers (1946, S. 283) – nunmehr um eine "neue, tiefere Gebundenheit der Existenz an die bildlose [d.h. symbolfreie, d. Autor] Transzendenz, welche durch die Unbedingtheit ethischen Handelns, durch das Wunder des Sichgeschenktwerdens im Freisein" spreche, um zur Sinnstiftung zu kommen. Tatsächlich bedarf gerade die abstrakte Denkweise der kreativen Gestaltbildung aus symbolvermittelten Mustern, selbst wenn deren – als der Handlungsbühne nunmehr unterliegende – Architektur auf diesem komplexen Niveau mentaler Integration bildlich nicht mehr in Erscheinung tritt.

Symboltheoretische Beiträge deutschsprachiger Psychiater in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts sind spärlich (**Lorenzer, Leuner, Ciompi, v. Uexküll**), aber dennoch für die zukünftige Theoriebildung einflussreich.

Alfred Lorenzer, Psychiatrischer Oberarzt bei Kretschmer in Tübingen, wendet sich – "weil die Psychiatrie so gänzlich ratlos den großen Traumen unserer Zeit gegenübersteht", (Lorenzer, 1986, S. 53) – enttäuscht von der klinischen Psychiatrie ab und der Psychoanalyse und der 'Kritischen Theorie' der 'Frankfurter Schule' zu. Ab 1960 arbeitet er unter Alfred Mitscherlich in Heidelberg und am Frankfurter Sigmund-Freud-Institut, wo er 1970 seine wichtigsten Publikationen: 'Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs' und 'Sprachzerstörung und Rekonstruktion' veröffentlicht (Lorenzer, 1970). Lorenzer geht es um einen Brückenschlag zwischen Marxismus, 'Frankfurter Schule' und Psychoanalyse, und er verbindet diesen mit dem Versöhnungsversuch zwischen Freuds und Cassirers Symbolbegriffen. Dabei entwickelt er eine eigene Theorie von symbolischen Interaktionsformen. Den Jungschen Archetypen steht er ablehnend gegenüber, betont aber die Bedeutung vor- und nichtsprachlicher Symbolik für persönlichkeitsbildende Interaktionsmuster. Leibliche Bedürfnisbefriedigung und soziales Zusammenspiel der frühen Kindheit stehen dabei in engem Kontext mit der späteren Sprachentwicklung. Diese bindet den komplexen Vorgang in ein Netz allgemeiner vergesellschafteter Regeln, macht den Prozess der Reflexion zugänglich und symbolisch verfügbar. Der Aufbau der Persönlichkeit erfolgt also als Trias von praktisch-vorsymbolischem Sinngefüge, sinnlichen und sprachlichen Interaktionsformen (Schmid-Noerr, 1997). Die Einigung zwischen Symbolausdruck, Symbolinhalt und Wirklichkeit bleibt aber notwendigerweise partiell, da vollständige Einigung Verschmelzung und Strukturverlust bedeuten würde, wo doch ihr reales Ziel ein Weiterschreiten durch soziale Anforderungen ermöglichen soll. Kommt die Verbindung zwischen Verhaltensmuster und Sprache nicht zustande oder wird im Konflikt zerstört, so zeigt sich dieses Defizit als 'De-Symbolisierung'. Dabei zerfällt die Interaktionsform in Klischee und Zeichen, wird damit ihrer Ausdrucksfähigkeit beraubt und dem subjektiven Erleben entfremdet. Kritisch zu sehen ist Lorenzers Versuch der 'Rettung' der Freudschen Terminologie und Theorie. Dies unterminiert seinen klaren Blick auf die Symbolik als gestaltendes Zentrum der Psychodynamik und führt zu Missverständnissen in der Symbolinterpretation.

Lorenzers bleibendes Verdienst besteht darin, die psychoanalytische Symboltheorie aus ihrer wissenschaftlichen Isolation zu befreien (v. Allmen, 1992, S. 30) und an die bewusstseinsbildenden Symbolkategorien der Cassirerschen Philosophie anzuschließen. Neuere psychoanalytische (Deserno, 2006, Mentzos, 2010) und psychosomatische Konzepte beziehen sich durchweg auf seine Studien, selbst wenn er wegen seiner eigenwilligen Terminologie wenig zitiert wird. Sein Werk hat maßgeblichen Einfluss auf die internationale Symboldiskussion (Riegel, 1975) und behält auch nach der Jahrtausendwende weiterhin programmatische Bedeutung.

Hanscarl Leuner – ein Schüler von Klaus Conrad – teilt dessen gestalttheoretisches Interesse, nicht aber Conrads organisches Konzept der Psychosen. Leuner vertritt eine "konditional-genetische Psychopathologie", deren theoretischer Bezug Kurt Lewins Studien über 'gespannte dynamische Systeme' (Lewin, 1926) sind. In ihnen sieht er Gestaltungsvorgänge, die als "eigentlich wirksames Moment" (S. 202) analog bei der Entstehung des 'spontanen Symbolismus' (Autosymbolismus) identifiziert werden können. Leuner beschreibt dabei eine Doppelrolle des mentalen Systems, das sowohl ein Sich-selbst-Darstellendes wie ein Bewirkendes sein kann; einen Übergang von einer reaktiven in eine gestalterisch aktive Rolle, die ihn die "verzerrende

Symboldeutung des Freud'schen Ansatzes" (S. 111) zurückweisen lässt, da diese ausschließlich reaktiv verstanden wird. Statt in der Freud'schen "Traumfixierung" müsse die Rolle der Symbolik in allen spontanen seelischen Abbildungsvorgängen erkannt werden. Aus dem Vorgang der Bebilderung könne geschlossen werden, dass das System auf Entspannung oder Sättigung dränge. Leuner geht von einer bereits im gesunden Zustand funktionierenden "normalpsychologisch vorliegenden Funktionsmatrix" aus, die in Krisen übersteuert und quasi 'entgleist'. Während seiner Forschungen mit experimentellen Psychosen entwirft er ein "transphänomenal dynamisches Steuerungssystem" (tdyst), das in sechs Schlüsselfunktionen Übergänge von biologischen bis zu symbolischen Funktionsebenen festhält (1962). Es bleibt in seiner hochkomplexen Gliederung aber nur schwer verständlich und stößt in der psychopathologischen Diskussion nur auf mäßige Resonanz.

Leuner räumt der Symbolvermittlung einen zentralen Rang in seiner Theorie ein. Das Symbol wird "in seiner exquisit anthropologischen Stellung als konstituierendes Merkmal im Bereich zentraler Regionen der Person" gesehen (S. 107) und es wird eine strukturelle Identität von Symbol und seelischem Zustand postuliert (S. 113). Im Symbol liege die Potenz zur "Aufschlüsselung extrem psychotischer Verläufe", die bisher als unverständlich galten. Bei den von ihm untersuchten toxischen Psychosen sieht Leuner eine Entkoppelung zwischen Wahrnehmung und Verarbeitung. Es zerfalle nicht die reine Wahrnehmung im Gestaltzerfall (das war eher Conrads Auffassung), sondern es seien die psychomotorischen Störungen und die Unfähigkeit, das Geschehene "prägnant" darzustellen; es seien deren innere Konstruktionsvorstellungen, das Relationsgefüge und die Architektonik, die der Patient einbüße (S. 4). Die Bildgebung reduziere diffuse Angst durch Formelemente und erlaube – manchmal selbst bei bedrohlicher Bildgestaltung – eine Positionierung des Betroffenen gegenüber dem Geschehen. So absorbiere die bildliche Rahmensetzung alleine schon erhebliche Energien aus der reflexiv-emotionalen Bewegung und führe sie in die sich aufbauende Form ab.

Die Beobachtung seiner Versuchspersonen zeigt nach Einnahme von Halluzinogenen sehr deutlich die stufenweise Einbuße verschiedener Ebenen symbolischer Sinnstiftung vor dem Übergang in die floride Psychose, also eine weitgehende Dekonstruktion (Destruktion?) der symbolisch-dynamischen vor der (ihr unterliegenden) strukturellen Komponente. Dennoch sieht Leuner diese Zerfallsprodukte als kreative Abwehrleistung des Bewusstseins und in ihren Radikalen Bausteine neu zu reorganisierender Funktionsebenen. Wenn auch aus anderer – klinischer – Perspektive schlussfolgert er, wie Cassirer, dass Gestaltvorgang und Symbolbildung fast identische Mechanismen aufwiesen. In seiner wissenschaftlichen Terminologie ersetzt er daher 'Gestalt-Qualitäten' durch den Begriff 'Struktur', um – wie er erläutert – "auch hochkomplizierte symbolische Qualitäten erfassen zu können" (S. 113). Diese Begriffsänderung trägt leider nicht zu der von ihm intendierten Klarheit der Darstellung bei. Sein 'Strukturbegriff' ist nicht in der Lage, die Komplexität von Symbol- und Gestaltdynamik zu erfassen. Dies hat die Rezeption seiner Forschungsergebnisse maßgeblich behindert und seine Bedeutung in der Symbol- und Gestaltdiskussion der letzten drei Jahrzehnte beeinträchtigt. Mit dem 'kathathymen Bilderleben' führt er allerdings ein international anerkanntes symbolbasiertes Behandlungsverfahren ein, das in breitem Rahmen und mit hohen Erfolgsquoten Eingang in psychiatrische Kliniken gefunden hat.

Thure von Uexkülls Konzept der psychosomatischen Medizin versteht sich – ebenso wie Ernst Cassirers Idee symbolischer Formen – ausdrücklich als Erweiterung des von Jakob von Uexküll entwickelten Funktionskreismodells. Während Cassirer, ein persönlicher Freund und Kollege des

Biologen, dessen Vorstellung von aufeinander abgestimmten Merk- und Wirkwelten der Tiere zum 'Symbolkreis'-Konzept beim Menschen erweitert (Cassirer 1996, S. 49), leitet Thure von Uexküll daraus sein 'Situationskreiskonzept' ab. Fast identisch mit Cassirers Vorstellungen wird es durch den semiotischen Prozess der Bedeutungserteilung und den pragmatisch aktiven der 'Bedeutungsverwertung' charakterisiert. Gestützt auf Bertalanffys systemtheoretische Überlegungen und Alexanders Modellvorstellungen von der Natur psychosomatischer Erkrankungen zeichnet sich der 'Situationskreis' durch die Fähigkeit des Menschen aus, durch Symbolisierungen neue Welten zu erschaffen, die ihm Motivation und Möglichkeitsräume erschließen und ihm damit erlauben, – in Grenzen – 'frei' zu sein (Wesiack, 1980, S. 248/49). Stimmungen und Affekte sind unlösbar mit dem vegetativ-endokrinen Funktionskreis verbunden. Dessen physiologisches Wirkungsgefüge und seine 'Bereitstellungen' können jedoch auch von sozialen 'Suprasystemen' und subjektiven Symbolwelten und den durch sie "erlebten Nachrichten" verändert werden. Die Sprache ist neben Mimik, Gestik und Gebärden nur die reifste Form der Kommunikation, die Th. v. Uexküll die 'Ausdrucksebene' nennt. Instinktprozesse werden beim Menschen von Lernprozessen und Erfahrung mit Bezugspersonen ersetzt und haben damit eine eigene Geschichte. Probehandeln mit Hilfe der Phantasie kann 'Programme' strukturieren, um neue Anforderungen zu meistern. Gelingt das nicht, kommt es zu Anpassungsreaktionen oder Erschöpfungssituationen, die durch die postulierte Verknüpfung der Funktionskreise zu einer 'Re-Somatisierung' – mit typischer körperlicher Symptomatik – führen können. Von Uexkülls Modell arbeitet, wie **Wesiack** (1980) ausführlich darlegt, mit einem Konzept des symbolvermittelten Überganges zwischen biologisch-endokrin-vegetativen und symbolisch-sozialen Funktionskreisen, im Sinne einer De- und Resomatisierung. In seinem Handbuch 'Psychosomatische Medizin' (1990) wird das theoretische Konzept dieser Symbolvermittlung jedoch begrifflich umschrieben und zeigt die verbreitete Selbstzensur bei der Nutzung symboltheoretischer Überlegungen, die bestehende Vorurteile gegen dieses Bewusstheits- und Strukturkonzept bestätigen.

Im deutschsprachigen Raum von erheblicher Bedeutung bleibt **Luc Ciompi**, dessen strukturelle und symboltheoretische Konzeption sich aus den Theorien von Jean Piaget und Ferdinand de Saussure speist, der darin jedoch eine hohe Übereinstimmung mit einem symbolischen Gestaltungsansatz aufweist, wie er von Cassirer, Lewin und Leuner vertreten wird. Ciompi sieht einen extrem engen Zusammenhang zwischen Zeichenbildung und Bewusstwerdung (nicht nur durch die Sprache). In der Symbolbildung erkennt er verdichtetes Wissen, das später, als Schema, von der konkreten Erfahrung abgetrennt werden kann und das Denk- und Aktionspotential des Menschen – nicht nur bei geplanter Aktivität, sondern spontan und im Verlauf der symbolischen Handlung – massiv erweitert. Sind Symbole und Zeichen in frühen Stadien notwendigerweise mehr substanzgebunden, werden sie beim gesunden Erwachsenen integriert, obwohl sie, gerade mit ihrer Bildhaftigkeit (der Ciompi keine pathologische Konnotation gibt) immer in einer Mittlerposition zwischen konkreter Aktion und abstrakter Vorstellung verbleiben (1982, S. 147). "Bei aller struktureller Kontinuität", so schreibt er,

ist (mit der semiotischen Funktion) doch ein neues Organisationsprinzip von wahrhaft revolutionärer Effizienz gefunden, das den Abstraktions- und Differenzierungsprozess ungeheuer zu beschleunigen, [...] zu potenzieren und obendrein von Generation zu Generation weit ökonomischer zu tradieren vermag, als es durch Vererbung und Selektion je möglich wäre (Ciompi, 1982, S. 173).

Symboltheorie: Ein Ordnungsversuch

Symbolverständnis und Symbolproduktion sind unverzichtbar für alle Formen von Bewusstsein – und für dessen Ge- oder Misslingen. Eine allgemein akzeptierte Symboltheorie, die als Modell konsistent, verstehbar und klinisch (psychopathologisch) nutzbar wäre, liegt bis heute nicht vor. Die vorgestellte 'Matrix mentaler Funktionsräume' versucht erstmals, bereits vorliegende Einzelkomponenten einer solchen 'Architektur der Erfahrung' zu integrieren.

Zu deren Verständnis sind einige basale Fakten festzuhalten: Symbole sind nicht und sind nie *ausschließlich* Zeichen oder Marker unbewusster oder pathologischer Prozesse, selbst wenn sie bis in die jüngste Vergangenheit mit Begriffen wie regressiv, irrational, primitiv, vorbegrifflich, überflüssig, unbrauchbar oder ohne soziale Funktion charakterisiert wurden. Es gibt auch keinen Anlass, "vor ihnen mit Staunen und Scheu stehenzubleiben" (Jaspers, 1946), umso weniger als das Wissen um Symbolmechanismen – andernorts längst bekannt – als Herrschaftswissen eingesetzt wird, um Menschen zu manipulieren und Verletzliche auszubeuten.

Symbole wirken an den Grenzflächen ihrer Korrespondenten, werden aber tatsächlich eigene schöpferische Gestalten, deren wandelnder Charakter erst durch ihre Lokalisation auf einem Spektrum bestimmt wird, das von virtuell bis real, von resonant bis initiativ, von autoregulativ bis kulturell, von impulsiv bis komplex reicht. Symbole sind die bisher letzte Entwicklung virtueller Membranbildung zwischen humaner Biologie und sozialem Feld: wie eine Haut trennend, wie ein Bote austauschend, wie eine Synthese verbindend; durch die Intensität der dabei auftretenden Gestalt- bzw. Totalitätserfahrungen jedoch auch *zurückwirkend auf deren jeweils bisher unzugängliche Innenwelten*. Ihre Struktur erscheint polar, ist aber letztlich triangulär ausgerichtet, wobei sich die widerstreitenden Teile mit ihren komplementären Musterungen notwendigerweise anziehen und in einer Gestalt finden. Hier treffen sich die Symboltheoretiker Saussure, Cassirer, Pierce, Whitehead und Goodman in ihren, sonst oft differierenden, Auffassungen.

Symbole sind ein Spätprodukt der Menschheitsgeschichte und bauen auf älteren Vorstufen unserer Beziehungsfähigkeit, auf Musterbildung und Metastabilitäten auf. Notwendige Interaktion mit dem Milieu erfolgt ursprünglich nicht über Kommunikation, sondern über gengesteuerte Instinkte, die Arterhaltung und Fortpflanzung aus *vergangener Erfahrung* gewonnen und in biologische Musterbildung umgesetzt haben (v. Uexküll, 1909).

Bei Primaten mit entwickelter Gruppenbildung gewährleisten deren Gruppensettings soviel Schutz, dass diese automatisch ablaufenden, Gefahren abwendenden Instinktreaktionen jetzt verzögert werden und in Konkurrenz mit aus *gegenwärtiger* Beobachtung gewonnener Information treten. Das Prinzip ist hier: über gengesicherte Muster hinaus zusätzlich aktuelle, *gegenwärtig-lebensgeschichtliche Informationen* zu nutzen und weiterzugeben. Das gezielte Erkennen und Nachbilden präziser Muster in metastabilen Settings erlaubt dann – als Vorstufe symbolischer Formung – die Konstruktion von kompletten Sinnfeldern und deren Abgrenzung gegen andere. Jedes an solcher Metastabilität beteiligte Muster ist dabei schon selbst eine 'Bewegungsform' (Cassirer, 1923), ein in sich selbst vorliegendes Verhältnis von in Form gebundener und noch freier Energie. Mathematisch ergibt dies (siehe: Matrix) eine begrenzte Anzahl möglicher stabilerer Musterkombinationen, nämlich solche, die sich aus 'Bewegungsformen' komplementärer Komplexität zusammensetzen.

Die nur dem Menschen eigene Symbolisierungsfähigkeit revolutioniert erneut das Verhältnis des Einzelnen zu Gruppe und Milieu: Die Entwicklung 'symbolischer Formen' garantiert die unmittelbare Speicherung und Weitergabe von Funktionsmechanismen, die die sinnlich gegebene Wirklichkeit mustern und konzeptualisieren, d.h. *sich in ein aktives Verhältnis mit ihr setzen können*.

Gestaltungen im Spannungsbogen von Intentionalität und Resonanzraum werden nicht nur komplementär gekoppelt (wie in den metastabilen Bindungen), sondern die ihrem Gelingen und Funktionieren unterliegende relationalen Architektur wird erkannt, als Gestalt an reproduzierbare äußere Zeichen gekoppelt und damit symbolisch stabilisiert. In die 'Architektur' so komponierter mentaler Funktionsräume sind mögliche Reaktionen der Interaktionskorrespondenten bereits vorab integriert. Nicht jede zukünftige Entwicklung kann damit vorhergesehen werden, aber die schon vorab konstruierbaren 'Bereitstellungsräume' (z.B. im religiösen oder politischen Bereich) schaffen eine neue Qualität von Sicherheit und psychischer Stabilität. Die Modulationsfähigkeit bei gleichzeitig unterliegender Musterpräzision ermöglicht die fortlaufende Nutzung von Ironien, von Allegorien, Analogien und metaphorischer Sprache (Cassirer, PSF III, S. 297/299/318).

Dies erst begründet unsere Bewusstheit, schafft Erinnerung und Gedächtnis, eröffnet das Feld der Zukunft, der Perspektive, mithin der Antizipation neuer Sinnstiftungsebenen. Die Abstraktion, d.h. die Ablösung der Funktionsmechanismen von den mit ihnen ursprünglich verknüpften sinnlichen Situationen, gewährleistet die fast ubiquitäre Weiterverwendung solcher 'Organe der Welterzeugung' (Langer, 1972).

Symbole projizieren oder manifestieren immer eine lebbare Spannungsgestaltung. Sie erklären Bedeutungsgebung – so Turner (1967, S. 26) –, die sonst auf keine andere Weise exakt wiedergegeben werden kann: "A symbol is always the best possible expression of a relatively unknown fact". Symbole sind nicht beliebig austauschbar. Ihre relationale Architektur repräsentiert unterliegende Wesensmerkmale, eine Funktion also, die den Wandel der Position unter wechselnden Bedingungen kennzeichnet. Der dabei zu durchlaufende Musterungsprozess – der den Gestaltungsvorgang nicht auf einen Moment oder Punkt festlegt, sondern in der Erfassung von dessen innerer Gesetzmäßigkeit resultiert – kann als Reduktion verstanden werden, weil die konkrete sinnliche Ausprägung eliminiert wird und im späteren 'Schema' nicht mehr erscheint. Das Symbol grenzt erzeugende Korrespondenten ein, legt sie aber nicht fest; bestimmt die Bewegungsformen, nicht aber die einzelne Bewegung selbst; fixiert die Spannungsparameter eines mentalen Raumes, der gerade deshalb für Zukünftiges offen ist, auf Zukünftiges verweist, ins Zukünftige drängt.

Man kann den Musterungsprozess aber auch als eine konstruktive Leistung betrachten: weil die verfügbaren Bindungspotenzen auf jene Relationen gebündelt und konzentriert werden, die das Wesen, die Essenz, das Unverzichtbare des Symbolisierten garantieren. Das Symbol lässt die Grenzen erfassen, innerhalb derer Handlungsoptionen offen stehen. Mehrdeutige Lösungen erlauben ein Weiterschreiten in komplexen Prozessen, ähnlich wie in der Mathematik mit Leerstellen (0) oder Unbekannten (X, Y,...) verfahren werden kann. Symbole 'heben die Zeit auf', weil deren Abläufe in strukturelle Settings (Codes) umgewandelt werden können. Komplexere Muster entsprechen dabei – auch wenn sie über Totalitätserfahrung von alt auf jung (und umgekehrt) übertragen werden – immer historisch geformter Erfahrung.

Wo, wie auf magischen und mythischen Funktionsebenen die subjektiv mentale Komplexität gering und noch nicht als permanentes Muster integriert ist, steigt die Bedeutungsaufladung des Symbols und wird für seinen Träger, als Dingbezug oder Gegenstand (Totem), überlebenswichtig. Umgekehrt sinkt gegenständliche Symbolbildung aus der Alltagserfahrung in den Unterbau der Bewusstseinsbildung, wenn das Substrat solcher Netzwerke ein "gerichteter Graph von Berechnungselementen" (Rojas, S. 295/6, in: Pauen/Roth, 2001) wird, letztlich eine mathematisch verstehbare Funktion, deren höhere subjektive Komplexität bessere Integration widersprüchlicher

Erfahrung erlaubt. Zutreffend fasst E. Rudolf diesen komplexen Vorgang so zusammen: 'Symbolische Formung' sei ein Gestaltungsvermögen, kraft dessen der Mensch die Kunst der Synthese aus Sinn und Sinnlichem beherrsche (1999, S. 40). In diesem Verlauf träten Kodierung oder Musterbildung zugunsten individuell persönlicher Gestaltung zunehmend in den Hintergrund. Deren aus dem Verborgenen fortwirkender Potenz komme jedoch – als dem Garanten und Quell dieser freien Entfaltung – maximale Bedeutung zu.

Deserno glaubt (2006, S. 347), dass Symbole uns erlauben, zwischen Phantasie und Realität zu unterscheiden und mit beiden gleichzeitig umgehen zu können. Ich sehe in meiner klinischen Praxis häufig das Gegenteil: die passiv erfahrene unmittelbare Eindrücklichkeit reaktiver, präformierter innerer Gestalten in der psychischen Krise wirkt zum Teil noch 'realistischer' als die an sinnliche Zeichen geknüpfte Symbolkraft oder die auf ihrem Boden aktiv erzeugten Möglichkeitsräume: Es ist diese frappierende 'Echtheit' beider Symbolformationen, die ganz maßgeblich zur Wirklichkeitsverzerrung in Psychosen und Schizophrenien beiträgt.

In *systemischer Terminologie* können symbolische Formung und 'Gestaltbildung' als Vorbeugen gegen ein Aufschaukeln und eine Entgleisung nichtlinearer Dynamik verstanden werden. Symbolische Formung entspräche aus dieser Perspektive der kulturellen Fähigkeit, "die kritischen Werte entsprechender Kontrollparameter zu erkennen" (Mainzer, 2004, S. 17), wie auch der universal geübten Praxis, "[...] diese Art von (andernfalls unkontrollierbarer) Emergenz im Vorfeld zu vermeiden" (Mainzer, 2004, ebd.). Nämlich durch Kopplung repräsentativer Prozesse an äußere Zeichen, die dann als Katalysatoren von Interferenz und neuer Interaktion Wiederverwendung finden. Symbolische Formen binden hier 'freie' Energie in Resonanz- oder Bereitstellungsräume ein. Die Akteure können jetzt in der Tat 'freier' agieren, da sie mit der Absicherung ihrer eigenen Aktionsbühne selbst nur noch mittelbar befasst sind.

Die Auflösung symbolisch stabilisierter Muster, das Unvermögen, gegenüber der Außenwelt mit adäquater Gestaltbildung zu agieren, ruft innere, schützende (autoregulative) Formelemente auf den Plan. Durch diese, von Leuner (1962) 'präformierte Schablonen' genannten Komplexe soll die Anbindung an soziale Welten erhalten und eine vorzeitige Absorption kultureller Werkzeuge durch organische Regelkreise verzögert werden. Ihr reaktiver Charakter entspricht dem Terminus der 'spontanen Symbolbildung' bei Freud und Silberer. Cassirers Konzept 'symbolischer Formung' orientiert sich, damit verglichen, auf das andere – bewusste, intentionale, abstrakte, kreative – Ende des Spektrums der Symbolbildung hin. Beide Wissenschaftler haben dem je anderen Extrem des von ihnen bearbeiteten Kontinuums nicht die offene Aufmerksamkeit geschenkt, die erkennen lassen hätte, dass die Verschiedenheit der von ihnen beobachteten Symbolbildungsprozesse nicht theoretisch konträrer, sondern faktisch komplementärer, sich ergänzender Natur ist.

Symbol und mentale Funktionsräume

Unsere Bewusstseinsentwicklung bewegt sich weder chaotisch noch stufenlos stetig, sondern entlang immer wieder neu zu kreierender Innen-Außen-Verhältnisse, entlang symbolvermittelter Spannungsfeder der Sinnstiftung. Diese Feststellung findet auch im klinischen Alltag Bestätigung. 'Symbolische Formung' ist ein aktiver Prozess dieser Wirklichkeitserprobung, der die Musterextraktion in den jeweiligen Korrespondenten anregt und einen schöpferischen Dialog zwischen Selbst und Gruppe, Psyche und Körper, Genetik und Tradition in Gang setzt – also durch

Erzeugung flüchtiger Totalitäten mit dem Gegenüber eine Herauslösung erprobungswilliger Entitäten aus dem je eigenen Binnenmilieu fördert. Sie kreiert schöpferische Ganzheit zwischen den agierenden Partnern, die aber in fortlaufender, bipolarer Spannungsgestaltung verbleibt.

Symbolische Formung erlaubt, dass beide Korrespondenten im Gestaltungsprozess voneinander Konnotationen annehmen, d.h. dass die jeweils eigene Binnenstruktur nicht durch direkten Austausch mit dem korrespondierenden Partner, sondern durch Anregung bereits vorhandener – bislang nicht zugänglicher – innerer Musterkonstellationen überschrieben und erneuert wird; und sie erzeugt kollektiv Paradigmen und Ideologien, damit beim Misslingen des individuellen Aktes, des Versuches, der Erprobung, die Sinnhaftigkeit des Vorgehens nicht ständig in Frage gestellt wird. Symbole haben als kulturelle Errungenschaft einen formhaft sinnlichen Bestand im Ritual oder als Kulturkonserve (Moreno). Gelingene symbolische Formung als kreative Überschreibung derartiger Vorgaben ist vor allem ein geistiger Prozess, der eigene Spontaneität und Rezeptivität im Gestaltungsprozess voraussetzt. Mit zunehmender Sicherheit bei Begegnungen und gelingender Gestaltung werden Symbolmechanismen verinnerlicht bzw. integriert. Dies bedeutet nicht, dass der je einzelne Symbolisierungsvorgang entschlüsselt wird, aber dass die zu seiner Architektur oder Rekonstruktion notwendigen Konstruktionsprinzipien im Symbol enthalten und, wo noch nicht intellektuell erfasst, doch schon als Sinnbilder funktionierender 'Automatismen' erkannt, schrittweise subjektiv zunehmender Komplexität folgend, aufgeschlossen, begriffen und antizipierend angewandt werden können. Als Grundsicherung unterliegender Sinnstiftung behalten Symbole auch auf den späten Ebenen bewusster Kreation ihre Bedeutung, erscheinen jedoch nicht mehr äußerlich als sinnlicher Bezug.

Der Prozess der Entwicklung symbolischer Formen aus einem gemeinsamen Grund heraus kann an den verschiedenen Stufen der Matrix verfolgt werden. "Im einzelnen möchte ich bemerken", schreibt Cassirer (2009/1925, S. 70),

dass mir schon die Strukturanalyse der einzelnen 'symbolischen Formen' (wie z.B. der Sprache) zu ergeben scheint, dass das eigentlich-symbolhafte (also der Gebrauch eines Sinnlichen als reinen Zeichens, als Bedeutungsträger) immer erst eine späte Errungenschaft ist, die durch verschiedene, dem unmittelbar-sinnlichen Verhalten näherstehende Vorstufen hindurchgehen muss.

Cassirer nennt drei Stufen der Symbolbildung als Entwicklung von der *mimetischen* über die *analogische* zur rein *symbolischen* Phase. Analog führt er dazu die Trias der Symbolfunktionen *Ausdruck*, *Darstellung* und *reine Bedeutung* ein. Demzufolge erblicken wir die Welt zunächst im Banne des mythischen Denkens im Ausdrucksverstehen: 'Gefühlsgrund' ist dabei Grundsicht allen Verstehens (Cassirer, PSF II, S. 118). Mit der Entwicklung von Sprache und Denken schaffen wir uns dann eine mittelbare Position (Darstellung) einer nun objektiven Welt gegenüber, bevor die Abstraktion und Zeichengebung der Naturwissenschaften deren gesamte Abläufe symbolisch strukturiert.

Die genauere *klinische* Beobachtung lässt allerdings vier Prozessphasen erkennen, die mit den Begriffen *Faszination*, *Verdichtung*, *Abtrennung* und *Verkörperung* den Prozess der vollen Symbolwerdung beschreiben. Diese stichwortartige Beschreibung des subjektiven Entwicklungsstandes korrespondiert mit der magischen (1/8), mythischen (2/7), religiösen (306) und politischen (405) Entfaltung symbolischer Formen. Die in Klammern beigefügten Zahlen

bezeichnen die Komplexität und Musterung der jeweils beteiligten Korrespondenten aus Mensch und Milieu. Erkennbar ist eine Ausbildung 'mentaler Funktionsräume', die mathematisch in der Summe ihrer Komplexitätsmomente auf jeder Ebene unverändert bleibt, aber doch die schrittweise 'Übergabe' der hochkomplexen Gruppenrelationalität an ihre Einzelmitglieder erkennen lässt.

Deserno (2006, S. 354) beschreibt in Anlehnung an das Situationskreismodell von Thure von Uexküll (siehe S. 28/29) ebenfalls vier Symbolsysteme, die partiell deckungsgleich mit den in der Matrix beschriebenen Prozessphasen sind. Er unterscheidet ein I. sensomotorisch interaktives System (entsprechend Ebene 1/8 der Matrix), ein II. expressiv-präsentatives System (entsprechend 2/7), ein III. sprachlich-symbolisches System (entsprechend 3/6) und VI. eine Ebene der Diskursformation (entsprechend 4/5).

Diese 'symbolischen Modi' lassen sich als semiotische Progression oder Regression anordnen, können aber auch (analog der Matrix) nebeneinander aktiv sein. In seiner Konzeption wird erwogen, für den gesamten Bereich der Symbolisierung das übergreifende 'Konzept der Repräsentation' zu verwenden, ein Vorschlag, der auch von Mentzos (2010) unterstützt wird und von Cassirer bereits 1925 analog zum Symbolisierungsbegriff benutzt wurde:

Der Normale verhält sich – was meiner Ansicht nach viel zu wenig beachtet zu werden pflegt – nicht nur in seinem Denken, sondern in seinem Vorstellen und Wahrnehmen, ja auch in seinem Handeln im hohen Grade 'symbolisch'. Für ihn tritt das 'Dasein' der einzelnen sinnlichen Gegebenheiten ganz hinter dem, was sie ihm 'bedeuten', zurück. Daher vollzieht er auch fort und fort den Schritt ins 'Ideelle' – er formt die gegebene 'Wirklichkeit' der Sinnesreize ins bloß 'Mögliche' um. Auf dieser Umsetzung ins Mögliche beruht nicht nur der größte Teil seines Denkens, sondern auch [...] der größte Teil seines Wahrnehmens. (...) Der Normale kann dem gemäß ohne Mühe irgendein Objekt in einen bestimmten Raumpunkt 'hineinsehen', in welchem dieses Objekt nicht 'wirklich', d.h. nicht als sinnlich erfassbarer Reiz, vorhanden ist. Und so übt er seine Aktionen eben so gut, wie gegenüber einem 'wirklichen' Ding [...], auch gegenüber einem möglichen (bloß-'vorgestellten') aus. Er behandelt das Präsenste als repräsentativ, das Repräsentative als präsent (S. 80/81).

Im Unterschied zu Deserno versucht die Matrix den strukturellen Charakter symbolvermittelter Sinnebenen in ihrer reinen Beziehungssetzung zu erfassen, z.B. ohne den auf die konkrete Kleinkindentwicklung eingeschränkten Rahmen. Die Matrix postuliert, dass die mentalen Funktionsräume alle von Geburt an potentiell betretbar sind. Die Selbsterfahrung ihrer Funktionsweisen durch den Menschen und die damit mögliche Überschreibung genetisch/traditioneller Schemata (Kulturkonserven) durch eigene Erfahrungsgelietete Intentionalität ist natürlich nur in einem zeitlichen Ablauf und mit dem Gewinn von Abstraktions- und Integrationsfähigkeit möglich. Das aktive Betreten subjektiv komplexerer Funktionsräume stellt jedoch keine Hierarchie innerhalb dieser Sinnstiftungsebenen auf. Die Fähigkeit, frühe Ebenen (z.B. die magische Ebene 1/8) bei jedem Zusammentreffen mit Neuem und Unbekanntem wieder zu betreten, besteht in allen Lebensaltern unverändert fort und erlaubt kreative Gestaltung und Begegnung. Die spätkapitalistische Ideologie hierarchisch angeordneter 'höherer' Kulturstufen, – in deren Besitz wir uns in Europa angeblich befinden – denunziert solche magisch-kreativen Haltungen als 'naiv' und macht sie als Handlungsmöglichkeit zunehmend unwahrscheinlich.

Klinische Aspekte

Dass erst der höchste Grad abstrahierender Symbolisierung (405) den uns am banalsten erscheinenden Freiheitsgrad ermöglicht, nämlich die Verschiebung und Einsetzung eines Objektes als Bedeutungsträger für eine andere Sache, zeigt, wie weit vereinbarte Abstraktionsprozesse im modernen Alltag fortgeschritten und zu vermeintlichen Selbstverständlichkeiten herabgesunken sind. Sie werden in ihrer mehrschichtigen Komplexität nicht mehr erkannt, und ihre architektonischen Einzelkomponenten können beim krisenhaften Zerfall klinisch nicht korrekt zugeordnet werden. Die Matrix nennt als maßgebliche Vermittlungsform der Ebene 405 die Politik (d.h. die Anleitung der Körperbewussten Einzelmenschen durch eine – kollektiv anerkannte – Autorität). Sie bewegt sich damit deutlich über den Gesichtskreis der Psychoanalyse hinaus und fügt weitere Spannungsfelder der Sinnstiftung hinzu (504, 603, 7/2, 8/1), bei denen die Abstraktionsprozesse der 'frühen' Formen (bis 405) von Integrationsschritten und solchen der neuen Symbolkreation (7/2) und Selbstkontrolle (8/1) abgelöst werden. Die Sinnebene 504 repräsentiert die mentale Strukturierung des von Familie/Sippe und seiner Stützung freigesetzten Individuums, das sich einer Welt von Objekten gegenüber sieht.

Die symbolische Kompetenz verändert sich mit dem Betreten verschiedener Funktionsräume in je spezifischer Weise. Sie ist auf den frühen Ebenen symbolischer Formung (1/8) sehr gespannt und im Gesichtskreis eingengt, da die eingebrachten Energie- und Komplexitätsniveaus maximal divergieren, aber sich mit ihrer komplementären Musterung auch maximal anziehen. Rigide kulturelle Regelungen (Tabus) sind notwendig, um in dieser Phase eine Verschmelzung der agierenden Korrespondenten oder den Missbrauch des weniger Komplexen durch sein Gegenüber zu verhindern. Jeder Mensch, der (wie der Säugling während des ersten Lebensjahres) in eine solche Konstellation eintritt, kann noch nicht aktiv symbolisieren, ist aber im Rahmen der laufenden Interaktionsprozesse in symbolische Handlungen und gestalterische Prozesse eingebunden. In dieser magischen (1/8) und später mythischen Phase (2/7) der Sinnstiftung besitzt allein die Gruppe, deren Repräsentant oder die Bezugsperson das Symbol und die Symbolkompetenz. Diese magischen und mythischen Ebenen von Welterzeugung und Sinnstiftung sollten nicht – wie es gängige Praxis ist – als vorsymbolisch diskreditiert und in ihrer Bedeutung für die Bewusstseinsbildung unterschätzt werden. Die in sie über Gruppe und mütterliche Instanz eingebrachte Symbolkapazität ist nicht geringer als die in den anderen mentalen Funktionsräumen. Sie ist allerdings stärker gruppentdominiert; ein Aspekt, der die enorme Verantwortung des sozialen Milieus für Entwicklung und psychische Gesundheit von Kindern in dieser Phase verdeutlicht. Das gilt auch bei der Behandlung von Patienten, deren psychische Genesung durch den kulturbedingten Entzug magischer und mythischer Resonanzräume erschwert wird. Gleichwertig ist das symbolerzeugende Wirkpotential der schöpferischen und selbstkontrollierten Sinnstiftungsebenen (7/2 und 8/1), wo sich persönliche Komplexität und Reife mit nichtsymbolfähigen, impulsiven und ambivalenten Gruppenkonstellationen zu gestalterischen Prozessen zusammenfindet.

Winnicotts "Übergangsphänomene" (Winnicott, 1951) und **Bions** 'Containertheorie', (Bion, 1962) – mit der Aufnahme noch nicht symbolisierter Affekte durch die Bezugsperson und deren Rückgabe als 'verdaute' Ergebnissen (hier: der Mutter an das Kind) – beschreiben detailliert die auf diesem Niveau fortlaufenden Ein- und Ausverleibungsprozesse (2/7). Sie werden weniger über Lernschritte als Einfühlen in ein gemeinsam konstruiertes Erleben (Gestalt) realisiert, bei dem deutlich zu erkennen ist, wie (z.B. mütterliche) Symbol-Gestalt-Vorgaben die (kindliche) Musterung fördern;

damit aber auch dessen zukünftige Symbolisierungsfähigkeit. Verhaltensmuster werden hierbei noch vor Sprache verstanden (Rauchfleisch, S. 211) und fördern die kindliche Reflektion und Selbstsetzung. In der Tat verfügen erst ab dieser neuen Ebene (306) beide Korrespondenten (die Mutter ist auf dieser Ebene – nur noch – ein Mitglied der regelverpflichteten Gruppe) über eine volle diskursive Musterungsfähigkeit, die dann fast Werkzeugcharakter hat. Diese Mittelbarkeit schützt davor, uns mit der gesamten Persönlichkeit in den Symbolisierungsprozess eingeben zu müssen. Diese jetzt genormte Kommunikationswerkzeuge benutzende 'Selbstsetzung' kompensiert partiell die Einbuße vorher erlebter Nähe zur Bezugsperson, schützt aber auch vor den mit dieser Nähe verbundenen Gefahren von Abhängigkeit und Missbrauch. Die spätere Angleichung der interaktiven – und der jeweils internen – Spannungspole (405/504) zeigt die hinzugewonnene freie Gestaltungsfähigkeit bei beiden Korrespondenten. Sie erlaubt, schematische Verhaltensweisen abzulegen, zu überschreiben und neue Bindungen einzugehen. Bilanzmäßig bleibt auf allen Ebenen die Summe symbolischer Formung und eingebrachter Impuls- und Strukturanteile gleich. Innerhalb der mentalen Funktionsräume wechselt allerdings der Komplexitätsgrad der beteiligten Korrespondenten – und dadurch ihr Strukturbinnenverhältnis. Polarität und Komplementarität bleiben bei diesem Entwicklungsprozess erhalten.

Susanne Langer hat zwei symbolische Entwicklungslinien unterschieden: diskursive Symbolik mittels sprachlicher Errungenschaften und präsentative Symbolik (Langer, 1974) um Spiel und szenische Erfahrung mit engen Bezugspersonen. Auch **Guenon** differenziert ähnlich analytisch diskursive und synthetisch intuitive Symbolik (Guenon, 1955). Diese Zweiteilung wurde immer wieder in psychoanalytischen Beiträgen über Symbolik verwendet, da sie scheinbar eine gefällige Zuordnung zum freudschen Primär- und Sekundärkomplex erlaubt. Sie ist durch die in jüngerer Zeit eingeführten Termini 'Mentalisierungsschritte' und 'Symbolisierungsniveaus' ersetzt worden.

Diese aktuelle Unterteilung verweist mit Recht darauf, dass die volle Symbolisierungsfähigkeit zumindest eine mentale Triangulität/Reflexivität (entspr. 306) voraussetzt, sie verwischt jedoch die erheblichen Unterschiede zwischen magischem (1/8) und mythischem Weltverstehen (2/7), aber auch zwischen den Phasen der Selbstsetzung (Abtrennung, 306) einerseits, und der Verkörperung (405) andererseits, die beide partiell diskursiv und dennoch völlig verschiedener Natur sind.

Neurotische Störungen sind im Rahmen des vorliegenden Konzeptes als Verhärtung und Erstarrung vorher flexibler Spannungsgestaltung (Klischeehaftigkeit) zu sehen, bewegen sich aber noch im symbolbestimmten Raum (mindestens 306). Nichtpsychotische Depressionen können als begrenzter Zusammenbruch symbolischer Schutzpotentiale mit reaktiv-autoregulativer Somatisierung zur Abwehr mentaler (Anforderungs-)Überflutung gewertet werden.

Psychosen sind ein Zusammenbruch mehrerer labiler, aber vordem funktionsfähiger Symbolebenen, auf ein Niveau (2/7 und 1/8), das – beim Fehlen des zugehörigen Resonanzraumes (dies ist in der industrialisierten Moderne die Regel) – zur Reaktivierung autoregulativer Schablonen führt. Bei Schizophrenien muss davon ausgegangen werden, dass die wichtige *frühe Stabilisierung basaler Musterbildung* (d.h. eine Vorstufe der Symbolbildung) sich verzögert, unscharf wird oder unterbleibt. Da die Kreation sinnstiftender Funktionsräume anfangs gruppen-/instanzgeleitet erfolgt, können derartige Defizite, die eine reguläre Symbolfähigkeit massiv beeinträchtigen, insbesondere in symbiotischen Bindungen viele Jahre lang kaschiert werden und entgleisen erst bei intensiven Anforderungen an die Individualentwicklung. Kritisch ist dabei der Übergang von der auf eine enge Bezugsperson fokussierten und emotional besetzten Ebene 2/7 nach 306, wo die Selbstsetzung des Individuums in einem offenen regelgeleiteten System verlangt wird. Noch problematischer für solche Patienten ist die 'Zumutung', die Ebene 5/4 zu besetzen, die

über keinen geregelten Schutz durch Gruppe/Bezugsperson mehr verfügt. Die beim Misslingen dieses Rahmenwechsels oft als erstes Symptom auftretenden psychosomatischen Beschwerden werden häufig übersehen und falsch eingeordnet. Die hierbei imponierende Organprojektion vermag den inneren Druck nur zeitweilig, nicht aber auf Dauer zu kompensieren. Der Patient weicht deshalb im weiteren Verlauf auf noch basalere Kompensationsebenen aus, die aber wieder völlig veränderte Bedeutungssetzungen (und Symptome) mit sich bringen. Die Problematik der Dekompensation an der Individuationsschwelle (405 – 504) ist bei der schizophrenen Disposition umso gravierender, als auf dieser Ebene die familiären Stützkonzepte nicht mehr greifen und die sonst hilfsweise mobilisierbaren frühen Sinnstiftungsebenen – die bei seelischen Krisen anderer Genese funktionsfähig bleiben – nicht ausgebildet sind.

Hirntrauma vs. Psychische Störung

Es muss noch einmal auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Hirntraumen und schweren psychischen Störungen eingegangen werden. Wichtig ist, eine simplifizierende Gleichstellung zu vermeiden. Verlaufscharakteristiken lassen bessere Rückschlüsse auf Strukturierung, Interaktivität, Plastizität sowie die Veränderungen der Muster-, Metastabilisierungs- und Symbolisierungskapazität in beiden Fällen zu.

Da die höheren Ebenen von Hirnaktivität mit organisierenden und integrativen plastischen Feldern sehr 'unspezifisch' sind (Luria, 1995), ist es nicht verwunderlich, dass in beiden Fällen (Trauma und schwerer psychische Störung) Zusammenbrüche eines oder mehrerer 'mentaler Funktionsräume', d.h. symbolvermittelter Ebenen von Sinnstiftung, fassbar sind. Goldstein hat eine gemeinsame Endstrecke für beide Prozesse postuliert, wenn es um das 'Kapazitätsniveau der Gesamtpersönlichkeit' und den Wechsel von der 'abstrakten' zur 'konkreten Haltung' geht. Vigotsky (Vigotsky, 1934) ist mit den gleichen Tests, die Goldstein bei Hirntraumapatienten durchgeführt hat, bei seinen psychotischen Patienten zu ähnlichen Ergebnissen gelangt (Goldstein, 1943, S. 18/9) und hat von einer allgemeinen Unfähigkeit seiner Probanden gesprochen, in Konzepten (Rahmensetzungen) denken zu können.

Der plötzliche Eintritt des Hirntraumas führt oft zu komplettem, länger anhaltendem Bewusstseinsverlust, wobei die anschließende Rehabilitation in der Regel – trotz der massiv eingeschränkten Möglichkeit, äußere, externe Hilfsmittel zu organisieren, – dennoch stark auf diese Wiedergewinnung der Außenweltbrücken ausgerichtet ist. Massive Defizite werden zwar mit einem Wechsel vom abstrakten zum konkreten Verhalten beantwortet, aber bereits Cassirer (2009/1925, S. 71) hat in seinen Diskussionen mit Goldstein darauf hingewiesen, dass bei lokalen Hirntraumen dieser Konkretismus oft doch nur einzelne Sinnesgebiete erfasst, das allgemeine symbolbildende und kategoriale Verhalten aber kaum beeinträchtigt, sodass man hier – je nach Schwere des Gesamttraumas – von einer partiellen Symbolisierungsschwäche sprechen möchte. Lokale Traumen werden sehr selten mit autoregulativen Parallelweltbildungen kompensiert, deren Ausbildung nicht vorgebahnt und durch das Trauma ja mit beeinträchtigt ist. Solches passiert allenfalls rudimentär im Verlauf langer, frustraner Rehabilitationsprozesse.

Bei schweren Psychosen hingegen ist, selbst bei schnellem Kriseneintritt, eine konsekutive Rangfolge im Zusammenbruch der mentalen Matrix und der Neuorganisation der Bedeutungsgebung auf das damit eingengtere Gesichtsfeld und den begrenzteren Resonanzraum zu beobachten oder nachträglich zu rekonstruieren. Alle Verläufe zeigen, dass noch mit dem Einbruch des ‚Common Sense‘, mit dem Verlust unserer paradigmatischen, aber unausgesprochenen Selbstverständlichkeiten des sozialen Alltags unmittelbare

Kompensationsversuche einsetzen, um das empfundene Defizit durch die Aktivierung früher gelebter 'mentaler Funktionsräume' zu kompensieren oder – bei solchen Patienten, wo autoregulative Welten vorstrukturiert sind – zumindest partiell in diese auszuweichen. Dies unterscheidet auch den Verlauf psychotischer Phasen gesunder Probanden nach Halluzinogeneinnahme von wiedergenesenen Psychosepatienten, die Cannabis oder Halluzinogene missbrauchen. Erstere rutschen langsamer in die Psychose und 'entkommen' ihr meistens ohne Probleme in der Rekonstruktion ihrer Symbolräume. Letztere stürzen sehr schnell in die Psychose und bleiben relativ lange in den vorstrukturierten Parallelwelten; zusätzlich treten grundsätzliche Unsicherheiten in der Rekonstruktion vorher benutzter metastabiler Strukturen und ihrer Bezugssysteme auf, Flashbacks und Rückfälle in ungewollte Autoregulationszustände sind häufig, die Dynamik wechselt generell in eine mehr rezeptive Position und bedarf äußerer Motivierung.

Der vertrauensvolle Umgang mit diesen Patienten offenbart oft die Existenz einer ständig vorhandenen Parallelwelt, deren Kontrolle der Patient, auch nach der Krise, wiederzuerlangen versucht. Dieses 2-Welten-Modell wird oft solange manipuliert, bis sich eine aus dieser 'Sucht' erwachsende Eigendynamik entwickelt, die zur Reaktivierung des psychotischen Energiebedarfes bisher symbolgesicherte 'bewusste Muster' dekonstruiert, was bei der begrenzten Menge nutzbarer neuronaler Plastizität zum Zusammenbruch ohnehin vulnerabler Symbolräume beiträgt.

Der Verlauf von Krisen bei Patienten mit frühen Musterstörungen, die bisher undifferenziert der Gruppe der Schizophrenen zugeordnet werden, zeigt noch einmal einen anderen 'typischen' Verlauf. Krisensituationen stehen hier in hoher Abhängigkeit von der emotionalen Absicherung symbolvermittelnder Hilfeleistungen, die schon über längere Zeit von einer persönlichen Instanz (Mutter/Familie/Partner) erbracht wurden. Ist diese gefährdet, findet sich in aller Regel keine auf das interaktive Verhältnis zielende intentionale Aktivität des Betroffenen selbst (Problemlösung). Vielmehr dominieren sofort einsetzende Kompensationsmechanismen, die einer eigenen inneren autoregulativen 'Logik' folgen, oder beim Einbruch aller Symbolvermittlung ein Ineinanderfallen von Außen- und Innenräumen mit sich bringen – einschließlich einer Umkehr des Resonanzraumes, der von der Außenwelt auf das Subjekt selbst übergeht und der damit zur ungeschützten Projektionsfläche von Spannungen seines Milieus wird. Behandlung und Rehabilitation zeigen, dass in solchen Fällen die symbolvermittelnde Leistung weitgehend die 'Arbeit' der Bezugsgruppe war, in die der Betroffene vorwiegend impulsive, repetitive und ambivalente Kontributionen einbringt, während der größte Teil seiner Energien von der ständigen Rekonstruktion nichtsymbolvermittelter Größen- und Verschmelzungsideen absorbiert wurde. Diese sind oft sprachlich nicht angeschlossen und unausdrückbar. Es finden sich bei genauer Beobachtung direkte Musterbildungsdefizite, wobei der ambivalente, subjektiv vorsymbolische Funktionsraum 2/7 stark ausgeprägt ist. Jene Funktionsräume, die höhere subjektive Komplexitäten voraussetzen, weisen jedoch fundamentale Schwächen der Selbstsetzung/Ichbildung (306), verinnerlichter Leiblichkeit (405) und Verantwortungsübernahme / Entscheidungsfähigkeit (504) auf. Einzelne Patienten verfügen dennoch über ein erstaunlich selektives Abstraktionsvermögen; diese kategorialen Fähigkeiten können jedoch nur dort zum Tragen gebracht werden, wo sie auf keine substantiellen Hindernisse in der Außenwelt treffen und ungehindert exerzierbar sind. Sie brechen unmittelbar ein, wenn emotionale Spannungen und interpersonale Differenzen auftreten. Die angelernte Sprache ist in der Regel zum Gewährleisten innerer Dialoge – oft mit Stimmen – umgebildet (Kind/Schecker, 1998), und spiegelt bei genauer Beobachtung Musterstörungen und die Schwächen aktiver Metaphorisierung (Symbolisierung) wieder (Peters, 1973/74).

Therapeutische Arbeit mit Symbolisierung

Therapeutische Maßnahmen sind bei einer angemessenen Balance zwischen respektierter Autoregulation und aktiv ermutigter Interaktion am ehesten erfolgreich. Bei psychotischen Patienten fördert eine Symboltherapie Schritte zur exogenen und kulturellen Stabilisierung, wobei Gruppenverfahren eine größere Rolle im Heilungsprozess spielen sollten. Nach dem Zusammenbruch 'mentaler Funktionsräume' müssen Musterbildung und Resymbolisierung in geschützten Resonanzräumen erfolgen. Spontane Symbolmuster und präformierte Schablonen (Halluzinationen/Visionen) sollen, wenn immer sie auftreten, als schützende Bausteine des Bewusstseins gewertet werden, die eine Rückkopplung und Absorption mentaler Funktionen durch biologische Regelkreise verhindern und einen Wiederanschluss an die Gruppe vorzubereiten helfen. Erich Wulff hat als therapeutische Maßnahme vorgeschlagen, vorsichtige 'Sinn-Neubesetzungen' – eine Synthese aus Bedeutungserteilung und Akzeptanz – anzustreben. Der Patient soll dabei die 'Objektdistanz' selbst mitbestimmen können. Derartige Therapieschritte erfordern jedoch eine exakte Lokalisation der Schädigungsebenen und eine genaue Zuordnung der Fragmente zerfallener Funktionsräume. Hierbei kann das Matrix-Modell eine Art Leitschiene darstellen. Katathymes Bilderleben, Psychodrama, einzelne Formen der Gestalttherapie, Gruppendynamik nach Foulkes, das IPT Programm von Röder und die Ego-Therapie nach v. Ecke sind Angebote, die bereits jetzt einem solchen Setting nahe kommen und gute Resultate zeigen.. Sie alle sind zeitintensiv und gehören bislang nur in wenigen psychiatrischen Institutionen zum Standardprogramm.

Zusammenfassung

Viele der heute geführten Psychopathologiedebatten gehen immer noch – ähnlich wie Gruhle (1932) in seiner 'Theorie der Schizophrenie' – von einem Zwei-Komponenten-Modell der Pathogenese aus: von einer biologischen und/oder einer psychologischen Ursache schwerer psychischer Störungen. Gruhle spielte schon damals aus klinischer Sicht alle denkbaren Möglichkeiten durch und war offen für die Frage, *wo* die/diese Ursache(n) anzusiedeln seien: bei der biologischen oder psychologischen Kapazität des Menschen, oder auch – in verschiedenen Anteilen – bei beiden. Über die Einengung seines Blickes auf die Ursachenfrage gingen ihm allerdings – wie auch der heutigen Diskussion – zwei wesentliche Aspekte verloren: nämlich die *Eigenbedeutung der lebendigen Vermittlung* zwischen den beteiligten Korrespondenten und die zentrale Stellung des *Konstruktionsprinzips symbolvermittelter Musterinterferenzen* überhaupt.

Tatsächlich existiert diese vermittelnde Figur, ein drittes 'Element'. Sie ist der Rahmen für alle die Möglichkeiten, der festlegt, wie – und in welchen verschiedenen Relationsgefügen – die betreffenden Korrespondenten überhaupt miteinander ins Verhältnis treten können. Diese aktivierbaren flüchtigen Verbindungen sind die 'symbolischen Formen'. Analog unserer Sprache haben sie sich aus unmittelbarem sinnlichen Austausch in ein mittelbares Verständigungsorgan entwickelt und stellen – nicht als Substanz, sondern als gemusterte Relationsgefüge – eine eigene Realität dar. Sie sind über die Nutzung der Relationspfade in der Lage, organische Anpassungen (emergente Felder) im Gehirn und psychologische (Kategorien) in der geistigen Strukturierung zu bewirken, ohne dass im Sinne eines klassischen Ursache-Wirkungs-Gefüges, weder im Gehirn noch im psychologischen Setting, ein direkter Auslösefaktor dafür nachweisbar wäre. Für eine solche Überlegung ist ein Wechsel vom Substanz- zum Relationsdenken erforderlich: d.h. wenn mehrere Attraktoren in einem gegebenen Feld zusammen sind, tragen die zwischen diesen Agenten ablaufenden Relationen und deren Verbindungsgesetze mehr zu ihrer Bedeutungsgebung bei als ihre bloße physische Anwesenheit oder ihre substantielle Größe. Wenn wir also von der Ursache

pathologischer Veränderungen sprechen, geht es sowohl um auslösende Momente (die durchaus substanzieller Art sein können wie lokale Traumen oder toxische Substanzen), aber auch um die Struktur der sie bildenden Invariantensysteme untereinander und: um die Rahmensetzungen und Resonanzräume, unter denen sie zur Entfaltung kommen. Diese aber wechseln in der menschlichen Psyche zwischen verschiedenen Ebenen mit ihrem je eigenen Gefüge von Sinnstiftung und Akkorden aus mehreren solcher Ebenen. Gedanken und Vorstellungen treten also immer auf, was in ihrem Fluss aber wechselt, ist die kategoriale Herangehensweise, d.h. *wie* sie zur Wirkung gebracht werden. Letztlich ist auch das *Konstruktionsprinzip der mentalen Matrix* für die Klinik wichtig: eine Brücke mag durch Hochwasser, eine Explosion oder einen Sturm einstürzen. Selbst der exakteste Ursachenbericht nützt wenig, wenn die Kenntnisse fehlen, wie eine solche Konstruktion zu neuer Tragfähigkeit rekonstruiert werden kann.

Symbolische Formung (aktive Symbolisierung) ist die Fähigkeit, eine bestimmte Haltung aus mehreren möglichen einzunehmen, um sie zusammen mit korrespondierenden sinnlichen Aspekten des Milieus (Natur/Gegenüber/Gruppe) zur Gestaltung, Begegnung und Totalitätserfahrung zu bringen. Aus der Architektonik des wiederholten Gelingens dieser Akte wird eine bewegliche Form destilliert, die als Basis, Routine und Schema Handlungsbühne und sicherndes Netz für freie Kreation und Spontaneität dienen kann, und es ist dieses 'kulturelle Konstrukt', das in der psychischen Krise zusammenbricht: Symbolkonstruiertes 'Selbstverständnis' geht verloren, symbolische Wirklichkeiten kommen ins Rutschen, Sprachkonstruktion und -nutzung verändern sich dramatisch. Bislang bleibt in der Klinik und der Theorie der Psychiatrie die grundlegende Bedeutung von Symbolvermittlung auf unsere Wirklichkeitserzeugung und unsere Sinnstiftung unverstanden. ICD und DSM propagieren unverwandt ein primitives Abbildungskonzept von Realität, das längst widerlegt ist und wissenschaftlich als obsolet gilt. Das Wissen um die 'Matrix' unseres Bewusstseins, um den Verlust 'symbolischer Formung' bei ihrem Zusammenbruch und um die Bedeutung aktiver Symbolisierung im Heilungsprozess bleiben ungenutzt. Dies ist umso bedauerlicher, als die auf Symbolbezüge gründenden Charakteristika – anders als die willkürlichen Einteilungen heutiger Diagnosekataloge – universale Gültigkeit haben. Fehlentwicklungen dieser Art kann ein Modell verhindern, welches das Verhältnis von Individual- *und* Milieuentwicklung, die Spannungsgestaltung zwischen persönlicher Intentionalität *und* sozialem Resonanzraum und deren variable Gestaltbildungen komplementärer Komplexität in einer Zusammenschau zeigt: eine 'Matrix', die die verschiedenen Ebenen interaktiver Selbstaktualisierung, die bei ihrer Gestaltung auftretenden Wechsel der Verknüpfungsmethoden und: die daraus ableitbaren Pathologien berücksichtigt. Ihre kategorial gegliederte und dezidiert symbolbezogene Sichtweise verspricht eine wesentlich produktivere und interaktivere Nutzung klinischer Phänomenologie. Wo der revolutionäre Schritt von kopierender Nachahmung zur mustergesteuert-funktionaler Architektonik der Symbolbildung begriffen wird, kann es zu einer 'Verflüssigung' (Moreno/Buer 1989) erstarrter Begrifflichkeit kommen und damit zu einer neuen, strukturellen und konditional-genetischen Psychopathologie, wie H. C. Leuner (1962, S. 58/238) sie bereits vor einem halben Jahrhundert einforderte.

Literatur:

Andersch N 2007 Symbolische Form und Gestalt. Gestalt-Theory Volt 29 No 4 S279-93

Andersch N, Barfi D 2008 Kronfeld, Goldstein, Cassirer, Lewin: Verschüttete Ansätze einer 'neuen Psychopathologie'. in: Keil / Holdorf 2008 S215-42

- Andersch N 2009 'Vor 80 Jahren: Zur Pathologie des Symbolbewusstseins. Ernst Cassirers uneingelöster Beitrag zu einer radikalen Reform der Psychopathologie.
Vortrag auf der Jahrestagung der DGGN, 1.-3.10.2009 Halle
- Andersch N 2010 Kein Unterschied – Nirgends: Über die radikale Gleichheit der Grundformen der Bewusstseinsbildung. Vortrag auf dem 3. Kongress der DTPPP, 11.-13.09.2009 'Migration und kulturelle Verflechtungen', Zürich
- Aragno A 1997 Symbolization International Universities Press, Baltimore
- Ash MG 1997 Gestalt Psychology in German Culture. University Press, Cambridge
- Benedetti G, Rauchfleisch U (Hrsg) 1988 Welt der Symbole. Interdisziplinäre Aspekte des Symbolverständnisses. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1988
- Bernhardt R, Link-Wieczorek U (Hrsg) 1999 Metapher und Wirklichkeit Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen
- Binswanger L 1924 Welche Aufgaben ergeben sich für die Psychiatrie aus den Fortschritten der neueren Psychologie? (Sonderdruck aus Bd. XCI/Heft 3/5) ZfdgNeur U Psych.
- Blankenburg W (Heinze M Hg) 2007 Psychopathologie des Unscheinbaren. Parodos, Berlin
- Braun KH 1979 Kritik des Freudo-Marxismus. Pahl-Rugenstein, Köln
- Brumlik M 1993 C.G.Jung zur Einführung. Junius, Hamburg
- Bruns G 2004 Symbolisierungen und ihre Störungen. Einführende Bemerkungen
- Buer F, Fellmann F 1994 Das Psychodrama als philosophische Praxis. In: Jahrbuch für Psychodrama & Gesellschaftspolitik 1994 S141-70
- Bühler K (1934/1982) Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Fischer, Stuttgart New York
- Busch HJ, Deserno H (Hg) 1986 Sozialforschung und Psychoanalyse als repolitizierende Praxis. Klaus Horn zum Gedenken. S.-Freund-Institut, Frankfurt
- Cassirer E 1910 Zur Psychologie der Relationen (Kap VIII) in: Substanzbegriff und Funktionsbegriff S433-59
- Cassirer E 1910 Gestaltwandel der Geometrie (Kap III) in: Substanzbegriff und Funktionsbegriff S99-119
- Cassirer E 2001/02 (1923/25/29) Philosophie der symbolischen Formen. ECW Bd 11/12/13 Meiner, Hamburg
- Cassirer E 1929 "Etudes sur la pathologie de la conscience symbolique". Journal de la Psychologie 26 S289-S336 und S523-66
- Cassirer E 1938/44 The Concept of the Group and the Theory of Perception. Philosophy and Phenomenological Research 5 H1
(Erstveröffentlichung in französisch in Journal de Psychologie 1938)
- Cassirer E 1950 The Problem of Knowledge. Philosophy, Science and History since Hegel. Yale University Press, New Haven
- Cassirer E 1985 Symbol, Technik, Sprache. Meiner, Hamburg
- Cassirer E 1995 Zur Metaphysik der symbolischen Formen. Nachgelassene Manuskripte und Texte. Bd 1 (Krois M Hg) Meiner, Hamburg
- Cassirer E 1996 Versuch über den Menschen. Meiner, Hamburg
- Cassirer E 1997 Wesen und Wirkung des Symbolbegriffes. Primus Verlag, Darmstadt
- Cassirer E 1997a Der Begriff der symbolischen Form im Aufbau der Geisteswissenschaften. Vorträge der Bibliothek Warburg 1921-1922
in: Cassirer 1997 S175

- Cassirer E 2009 Nachgelassene Manuskripte und Texte. Band 18. Ausgewählter wissenschaftlicher Briefwechsel.
Hg.: Krois JM, Schwemmer O. Meiner, Hamburg
- Ciampi L 1982 Affektlogik. Über die Struktur der Psyche und ihre Entwicklung. Ein Beitrag zur Schizophrenieforschung. Klett-Cotta, Stuttgart
- Ciampi L 1988 Außenwelt – Innenwelt: die Entstehung von Zeit, Raum und psychischen Strukturen.
Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen
- Conrad K 1952 Die Gestaltanalyse in der Psychiatrie.
Studium Generale 5 S503-14
- Danzer G, Eisenblätter A, Belz W et al. 2002 Kurt Goldsteins Verständnis der amnestischen Aphasie und der Grundstörung – ein frühes Modell der 'Pensee opératoire' der französischen psychosomatischen Schule.
Fortschr Neurol Psychiat 70 S368-73
- Deri S 1984 Symbolization and Creativity. Int. Univ. Press., New York
- Deserno H 2006 Die gegenwärtige Bedeutung von Symboltheorien für die psychoanalytische Praxis und Forschung. In: Böker 2006 S345-58
- Eckes-Lapp R 1988 Symbolbildung und Symbolik in psychoanalytischer Sicht.
In: Benedetti G, Rauchfleisch U S172-99
- Edgcumbe R 1988 Five Lectures on Symbolization. Thinking and Affect.
Bulletin of the Anna Freud Centre 11 S15-52
- Fellmann F 1991 Symbolischer Pragmatismus. Hermeneutik nach Dilthey.
Rowohlt, Reinbek
- Ferenczi S 1980 (1912) Symbolism. First Contributions to Psychoanalysis.
Maresfield Reprints, London
- Fetz R L 1981 Genetische Semiologie? Symboltheorie im Ausgang von Ernst Cassirer und Jean Piaget.
Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie 28/1981 S434-70
- Fetz R L 1999 Whitehead, Cassirer, Piaget. Drei Denker – ein gemeinsames Paradigma
Sa Th Z S154-68
- Finkelburg FC 1870 Niederrheinische Gesellschaft in Bonn. Medicinische Sektion, Sitzung am 21. März 1870 in:
Berliner Klinische Wochenschrift & (37/8): 449/50 & 460/62
- Foulkes SH 1964 Therapeutic Group Analysis.
Karnac Books London (1984)
- Freud S 1894 Die Abwehr-Neuropsychose. GW Bd I: 59-74 Fischer, Frankfurt
- Freud S 1900 Die Traumdeutung. GW Bd II-III Fischer, Frankfurt
- Goldstein K 1934 Der Aufbau des Organismus. Martin Nijhoff, Den Haag
- Goldstein K 1939 Methodological Approach to the Study of Schizophrenic Thought Disorder. In: Kasanin 1944
S17-40
- Gruhle HW 1932 Theorie der Schizophrenie.
In: Bumke O (Hrsg) 1932 Bd V S705-13
- Hacker FJ 1965 Psychology and Psychopathology of Symbolism.
In: Royce JR 1965 S73-87
- Head H 1921 Disorders of Symbolic Thinking and Expression.
Brit J Psychol Vol XI Part 2 S179-93
- Head H 1926 Aphasia and Kindred Disorders of Speech.
Cambridge at the University Press (Vol I & II)
- Hein J 1995 Psychodrama mit schizophrenen Patienten – eine entwicklungspsychologische Perspektive. In: Buer
1995
- Janzarik W 1988 Struktur-dynamische Grundlagen der Psychiatrie. Enke, Stuttgart
- Jaspers K 1942/1946 Allgemeine Psychopathologie. 4./5. Aufl. Springer, Berlin
- Jones E 1987(1916) Die Theorie der Symbolik. Athenäum, Frankfurt

- Jung CG 1991 Grundwerk in neun Bänden. Walter-Verlag, Olten
- Keil G, Holdorff B (Hg) 2008 Schriftenreihe der DGGN Bd 14
Königshausen und Neumann, Würzburg
- Kubie LS 1953 The Distorsion of the Symbolic Process in Neurosis and Psychosis.
J Amer Psychoanal Assn 1 S59-86
- Kubie LS 1953 The Central Representation of the Symbolic Process in Psychosomatic Disorders. Psychosomatic
Medicine Vol XV No 1 S1-6
- Küchenhoff J 2004 Strukturdynamik und Psychoanalyse – Plädoyer für einen Dialog. Fortschr Neurol Psychiatr
72 Sonderheft 1 S29-33
- Kussmaul A 1876 Die Störungen der Sprache. In: Ziemssen 1876 Bd XII
- Langer S 1972 Mind: An Essay on Human Feeling. Vol I-III
John Hopkins Univ. Press, Baltimore-London
- Langer S 1979 Philosophie auf neuem Wege. Das Symbol im Denken, im Ritus und in der Kunst. Mäander
Kunstverlag, Mittenwald
- Leischner A, Fradis A 1974 Die Asymbolien. Fortschr Neurol Psychiatr 42 S264-79
- Leuner HC 1962 Die experimentelle Psychose.
Springer, Berlin-Göttingen-Heidelberg (Reprint: 1997 VWB, Berlin)
- Leuner HC 1970 Katathym-imaginative Psychotherapie (K.I.P.) Thieme, Stuttgart
- Lewin K 1926 Vorsatz, Wille und Bedürfnis. Julius Springer Berlin S35
- Lewin K (Cartwright D Ed) 1951 Field Theory in Social Science. Harper, New York
- Lincke H 1981 Instinktverlust und Symbolbildung: Die psychoanalytische Theorie und die psycho-biologischen
Grundlagen des menschlichen Verhaltens.
Severin und Siedler, Berlin
- Littlewood R 2002 Pathologies of the West. Continuum, London
- Lorenzer A 1970 Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Suhrkamp, Frankfurt
- Lorenzer A 1970 Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs. Suhrkamp, Ffm
- Lorenzer A 1976 Zur Konstitution von Bedeutungen im primären Sozialisations-prozess. In: Schecker M (Hg)
Methodologie der Sprachwissenschaft. Hamburg
- Lorenzer A 1977 Sprachspiel und Interaktionsformen.
Vorträge und Aufsätze zur Psychoanalyse, Sprache und Praxis. Frankfurt
- Lorenzer A 1986 Mitten in der Auseinandersetzung. In: Busch/Deserno S53-57
- Lurija AR 1992 Das Gehirn in Aktion. Einführung in die Neuropsychologie
- Marty P, de Muzan M 1978 Das operative Denken. Psyche 32 S974-84
- Mentzos S 2009 Lehrbuch der Psychodynamik. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen
- Moreno JL 1953 How Kurt Lewin's "Research Centre for Group Dynamics" started.
Socometry Vol 16 No 1 S101-04
- Moreno JL 1957 Globale Psychotherapie und Aussichten einer therapeutischen Weltordnung. In:
Massermann/Moreno 1957 S1-31
- Nitzgen D 2009 Gruppenanalyse als klinisches Paradigma – Grundlagen und Perspektiven (unveröffentlichtes
Manuskript)
- Nitzgen D 2010 The Matrix Reloaded: Ernst Cassirer – Kurt Goldstein – S.H. Foulkes (Manuskript eines
Vortrages vor der Society for Group Analysis, London)
- Noll R 1996 The Jung Cult. Fontana Press/Harper Collins, London
- Ötsch W 2000 Objekte als virtuelle Hüllen. www.econ.jku.at/ötsch S1-10
- Ott H 1999 Die Wirkungsweise der Symbolsprache. In: Bernhardt/Link 1999 S40
- Otte M, Mies Th, Hoffmann M 1997 Die Symmetrie von Subjektbezug und Objektivität wissenschaftlicher
Verallgemeinerung. Untersuchungen zur Begründung wissenschaftlicher Rationalität im Anschluss an die
mathematische Philosophie von Charles S. Peirce (Occasional Paper 162)

- Bericht für die Deutsche Forschungsgemeinschaft, Bielefeld
- Pauen M, Roth G 2001 Neurowissenschaften und Philosophie. W. Fink , München
- Peters UH 1973 Wortfeld-Störung und Satzfeld-Störung. Interpretation eines schizophrenen Sprachphänomens mit strukturalistischen Mitteln.
Arch Psychiat Nervenkr 217 S1-10
- Peters UH, Prella JA 1974 Schizophasie: Verschleierung einer Sprachstörung durch Sprache? Arch Psychiatr Nervenkr 219 S277-84
- Pick A 1908 Asymbolie, Apraxie, Aphasie.
Congres internationale de psychiatrie, Amsterdam 1907 S341ff
- Pickering N 2006 The metaphor of mental illness. Oxford University Press, Oxford New York
- Pietikainen P 1999 Cassirer's Philosophy of Symbolic Forms (Kp X) in: C.G.Jung and the Psychology of Symbolic Forms.
The Finish Academy of Science and Letters. Helsinki
- Pietikainen P 2000 Jung, Hauer and the 'German Revolution'.
J Cont Hist Vol 35 No 4 S523-
- Riegel KF, Rosenwald GC 1975 Structure and Transformation. Developmental and Historical Aspects. John Wiley & Sons, New York-London-Sydney-Toronto
- Rojas R 2001 Künstliche neuronale Netze als neues Paradigma der Informationsverarbeitung. In: Pauen/Roth 2001 S269-97
- Roob A 1996 Das hermetische Museum. Alchemie und Mystik.
Royce JR (Edt) 1965 Psychology and the Symbol. An Interdisciplinary Symposium.
Random House, New York
- Royce JR 1965 Psychology at the Crossroads. In: Royce JR 1965 S1-25
- Rudolf E 1999 Metapher oder Symbol In: Bernhardt/Link 1999 S320-28
- Rustemeyer D 2001 Sinnformen. Konstellationen von Sinn, Subjekt, Zeit und Moral.
Meiner, Hamburg
- Sandkühler HJ, Petzold D (Hrsg) 2003 Kultur und Symbol.
JB Metzler, Stuttgart Weimar
- Saporoshez AW 1958 Die Bildung willkürlicher Bewegungen.
Habilitationarbeit (russ.), Zitiert nach: Leontjew 1977 S295
- Schmid-Noerr G 1997 Symbolik des latenten Sinns. Zur psychoanalytischen Symboltheorie nach Lorenzer.
Texte aus dem Colloquium Psychoanalyse. Heft 1 Okt.1997 S32-58
- Schmidt-Degenhardt M 2004 Zur Bedeutung des Phänomens Imagination im wissenschaftlichen Werk Werner Janzariks
Fortschr Neurol Psychiat 72 Sonderheft 1 S34-39
- Schur M 1955 Comments on the metapsychology of somatization. Psychoanalytic Study of the Child, 10, 119-164
- Segal H 1957 Notes on Symbol-Formation. Int J Psycho-Anal 38 S391-97
- Segal H 1959 On Symbolism. Int J Psycho-Anal 59 S315-19
- Sifneos PE 1975 Criteria for psychotherapeutic outcome.
Psychotherapy and Psychosomatics, 26, 49-58
- Singer 2001 Neurobiologische Anmerkungen zum Konstruktivismus Diskurs.
Felix Burda Lectures 15.01.2001
- Spamer C 1876 Über Aphasie und Asymbolie nebst dem Versuch einer Theoriebildung. Arch f Psychiatr 6 S496ff
- Thaliat B 2005 Perspektivität als Modalität der Symbolisierung.
Königshausen & Neumann, Würzburg
- Thom R 1983 Mathematical Models of Morphogenesis. Wiley, New York

- Tillich P 1930 Mythos und Mythologie GWV
Evangelisches Verlagswerk Stuttgart 1978
- Turner V 1969 The Ritual Process. Structure and Antistructure.
Cornell University Press, Ithaca
- Turner V 1974 Dramas, Fields and Metaphors: Symbolic Action in Human Society
Cornell University Press, Ithaca
- Von Allmen JA 1992 Symboltheorie und Symboldidaktik. Diss. Universität Zürich
- Von Bertalanffy L 1965 On the Definition of the Symbol. In: Royce JR 1965 S26-72
- Von Uexküll J 1909 Umwelt und Innenwelt der Tiere. Berlin
- Von Uexküll Th 1990 Psychosomatische Medizin. (Adler R Hrsg)
Urban und Schwarzenberg, München-Wien-Baltimore
- Vogeley K, Fuchs Th, Heinze M (Hrsg) 2008 Psyche zwischen Natur und Kultur.
Pabst Science Publishers (Parodos), Lengerich
- Vogeley K 2001 Psychopathologie des Selbstkonstrukts. In: Pauen/Roth S238/68
- Vigotsky L 1934 Thought in Schizophrenia. Arch Neurol Psychiatr 31 S1063ff
- Walker P 1958 Symbol, Consciousness and Intersubjectivity.
The Journal of Philosophy Vol 55 No 15 S631-41
- Weber A 2004 Mimesis und Metaphor: The biosemiotic generation of meaning in Cassirer and Uexküll. Sign
System Studies 32.(1/2)
- Wesiack 1980
- Weiner H 1990 Anwendung psychosomatischer Konzepte in der Psychiatrie. In:
Von Uexküll 1990 S916-40
- Wiener K 2004 Was sind komplexe Systeme. Komplexitätsforschung als integrative Wissenschaft.
- Wigotskij LS 1972 Denken und Sprechen. Suhrkamp, Frankfurt
- Wildgen W 2004 Die Suche nach Invarianten und Harmonien im Bereich symbolischer Formen.www.
- Winnicott DW 1951 Transitional Objects and transitional phenomena.
Int J Psycho-Anal 34 S89-97
- Wittgenstein L 1993 Letzte Schriften über die Philosophie der Psychologie. (1949-1951) Das Innere und das
Äußere. Suhrkamp, Frankfurt
- Wulff E 1972 Psychiatrie und Klassengesellschaft. Athenäum, Frankfurt
- Wulff E 1995 Wahnsinnslogik: Von der Verstehbarkeit schizophrener Erfahrung.
Psychiatrie Verlag, Bonn